



HEIDELBERGER

ruprecht
STUDIERENDENZEITUNG

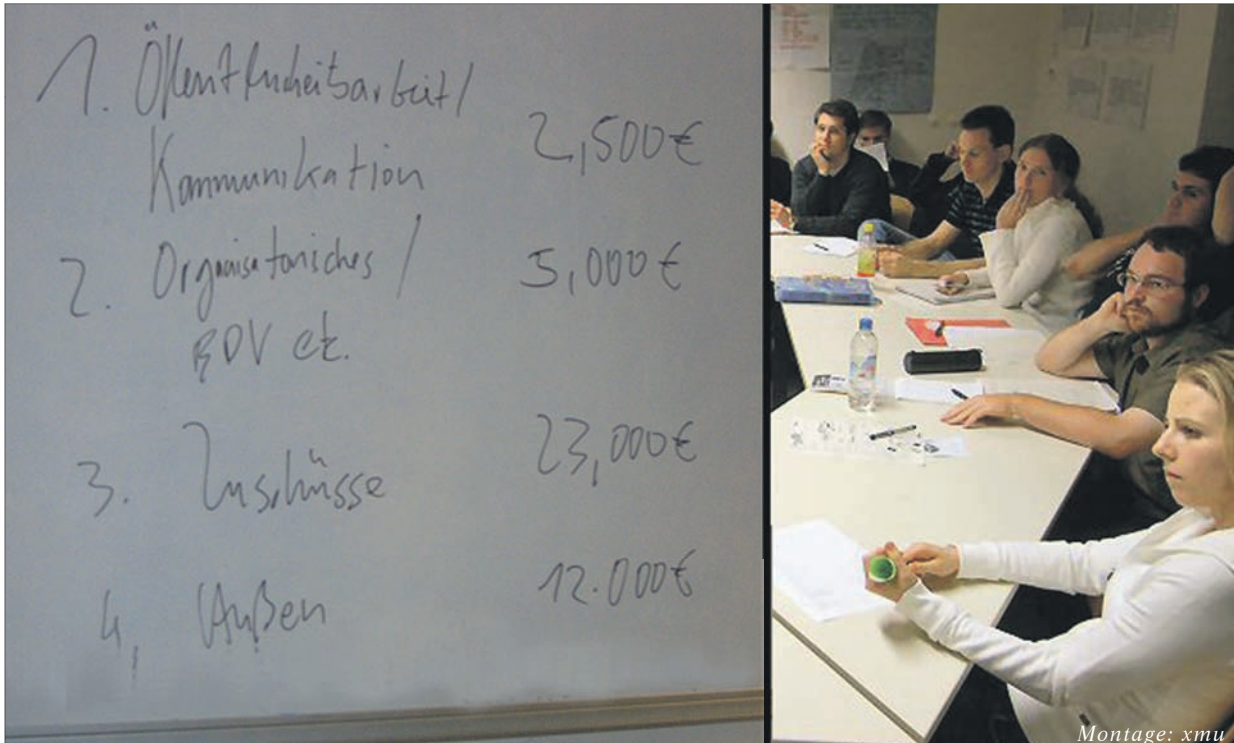
Dezember 2009 – Nr. 123

UNABHÄNGIG ● UNBESTECHLICH ● UNVERFROREN

www.ruprecht.de



Das Semesterticket wird teurer. Doch auch wenn sich die Verantwortlichen mit fadenscheinigen Argumenten aus der Affäre ziehen wollen – die Preiserhöhungen ausschließlich für Studenten sind berechtigt! Denn auch wenn das nie öffentlich bestätigt würde, hat der VRN seit einiger Zeit das Angebot für Studenten enorm verbessert. Werden doch die Niederflurbahnen und erhöhten Haltestellen nur langsam eingeführt. So erreicht man einen enormen Vorteil für junge Fahrgäste: Alte und Behinderte, mithin die größte Konkurrenz um einen Sitzplatz, werden effektiv ausgebremst. Ebenso der eingestellte Fahrkartenverkauf in Straßenbahnen. Schon mal einen Rentner gesehen, der in der Lage war, rechtzeitig ein Ticket am Automaten zu lösen? Ein besonderer Service für Studenten, die sich auskennen sind die immer viel zu klein bemessenen Ersatzbusse. Natürlich könnte der Fahrer durchsagen, wie es weitergeht. Aber dann wüssten das auch die unregelmäßigen und außerhalb Heidelbergs wohnenden Fahrgäste und würden Platz beanspruchen. Also doch lieber Türen auf und einfach weiterfahren. Und auch um das soziale Wohlergehen seiner studentischen Fahrgäste ist der VRN bemüht. Wo sonst kann man die süße Kommilitonin aus dem Seminar so hautnah kennenlernen, als im vollen Bus. Ebenso toll ist die Brautschau zum Semesteranfang in der Schlange vor dem Kundenzentrum. Liebe auf den ersten Blick ist hier gar unnötig, schließlich hat man hunderte Blicke Zeit. Also, liebe Kommilitonen, nicht immer nur motzen! Einfach mal die Hintergründe kennen! (bjü)



Montage: xmu

AStA ist jetzt ZASTA

FSK boykottiert neuen Finanzausschuss

Bei den Senatswahlen im Juni erhielt die Liste der Fachschaftskonferenz (FSK) nicht die absolute Mehrheit. Das ist keine Premiere. Doch erstmals wollte keine Hochschulgruppe das „Heidelberger Modell“ mehr unterstützen. Das hat Folgen.

Die parteinahen Hochschulgruppen sehen sich durch das Wahlergebnis legitimiert die Studierenden mitzuvertreten. Zusammen stellen die Grünen (GHG), Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS), Jusos und Liberale Hochschulgruppe (LHG) mit sechs von elf AStA-Sitzen die Mehrheit in diesem Senatsausschuss, dass bisher nur einmal im Jahr für wenige Minuten zusammentrat, um einen Haushalt zu verabschieden. Alles weitere entschied man bisher in den wöchentlichen Sitzungen der Fachschaftskonferenz.

Doch diesmal lief alles anders: In der ersten AStA-Sitzung wählte die

„große Koalition“ der Hochschulgruppen Helene Ganser (GHG) und Mia Koch (Jusos) zu AStA-Vorsitzenden. Obwohl die FSK mit fünf Stimmen die stärkste Fraktion stellt, sollte es keinen FSK-Vorsitz geben. Doch das Amt des AStA-Vorsitzenden ist offenbar selbst bei den Hochschulgruppen unbeliebt. Kurz nach ihrer Wahl trat Mia Koch wieder zurück. Zwei weitere Jusos, die normalerweise nachgerückt wären, sagten nacheinander ab. Erst mit Nachrücker Nummer drei Christian Soeder fand sich ein Nachfolger.

In Baden-Württemberg darf der AStA sich nicht zu hochschulpoli-

tischen Themen äußern. Entsprechend war das Ansehen, dieses Amtes im „Heidelberger Modell“: Meistens entschied das Los, wer AStA-Vorsitzender wurde. Ein Symbol dafür was der AStA in den Augen der Fachschaften ist: Ein Gremium, dass ohnehin nichts entscheiden darf. Auch die Hochschulgruppen lehnen das rechtlose Gremium ab: „Der AStA ist aus unsere Sicht nicht geeignet die Interessen der Studierenden zu vertreten“, heißt es in einer Stellungnahme der vier Gruppen. Sie wollen eine Reform der unabhängigen Studierendenvertretung. Doch es geht auch um Geld. Der AStA verwaltet einen Etat von rund 42 500 Euro pro Jahr. Den Fachschaften stehen weitere 42 500 Euro zu. (joe, rl)

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Bärenhunger

2000 Studenten müssen sich mit 30 Stühlen in der Krehl-Cafeteria auf dem neuen Campus Bergheim begnügen. **Seite 4**

Tierisch ärgern

sich die Psychologen, weil sie trotz exzellenter Leistungen nicht mehr Geld bekommen. **Seite 5**

Murmeltiere

schlafen nicht in den besetzten Gebäuden. Doch wie fühlen sich die dort schlafenden Besetzer? Und was denken die Nicht-Besetzer? **Seite 6**

Schnecken tempo

Trotz ewigen Verhandlungen und einem vorläufigen Ergebnis bleibt die Zukunft des Semestertickets weiter ungewiss. **Seite 7**

Affengeiles Jubiläum

Der Heidelberger Zoo feierte vergangenen November sein 75-jähriges Bestehen. **Seite 9**

Adleraugen

in Form von Videoüberwachung sollen in Bussen und Bahnen für mehr Sicherheit sorgen. **Seite 10**

Spaßvogel

Eckart von Hirschhausen gibt Antworten auf Fragen zu seiner Zeit in Heidelberg. **Seite 11**

Leseratten

empfehlen wir für lange Winterabende Kunzelmann & Kunzelmann und die „Metropolen des Geistes“. **Seite 12**

Elefantenhaufen

sah Student Immanuel Schulz auch, als er fünf Monate lang durch halb Afrika radelte. **Seite 14**

Zahlen des Monats

Die fünf teuersten Studiengänge der Uni Heidelberg

1. Medical Education	18 000 Euro ¹
2. International Health	14 095 Euro ²
3. Health Economics	12 000 Euro ³
4. Medical Biometry	12 000 Euro ⁴
5. Nonprofit Management	10 500 Euro ⁴

Nicht-konsekutive Masterstudiengänge können ihre Studiengengebühren frei festlegen. Die Beträge beziffern die Gebühren für die Regelstudienzeit.

¹Semestergebühren auf Regelstudienzeit hochgerechnet
²Mindestgebühren

Der Geschwister wegen sparen

Landeshochschulgesetz reißt Löcher in Institutskassen

In diesem Sommer wollten die Politiker an den Hochschulen Baden-Württembergs ein positives Zeichen setzen: Die neue Geschwisterregelung trat im Sommersemester in Kraft und befreit seitdem alle Studierenden mit zwei oder mehr Geschwistern von den 500 Euro Studiengebühren.

Doch wo auf der einen Seite sich die Studierenden und die Eltern mehrköpfiger Familien über dieses Geschenk freuen, verzweifeln die einzelnen Institute an

dem Gebührenausschlag. 36 Prozent fehlen im Etat der Fakultät für Physik und Astronomie durch das Landeshochschulgesetz. Das Institut profitiere zwar von einer Reserve der Studiengebühren aus dem Jahr 2007, „diese werden jetzt aber trotz Sparmaßnahmen rasch abgebaut“, prognostiziert Werner Aschbach-Hertig, Studiendekan der Fakultät für Physik und Astronomie. Gestrichen seien unter anderem die Diplomantenfonds, die zur Verbesserung der Arbeitsbedingungen bei

den Abschlussarbeiten beigetragen haben und auch der Veranstaltungsfond wird drastisch reduziert.

Besonders hart treffe es, laut Aschbach-Hertig, den Posten der Innovation, der sehr groß sei und vorher nutzbringend eingesetzt werden konnte. Das Geld sei hier nun so knapp, dass beispielsweise der Ausbau im Rahmen der neuen Prüfungsordnung für angehende Gymnasiallehrer im Bereich der Fachdidaktik nicht mehr möglich sei. Auch ein neues Astrophysik-

Praktikum musste von der Liste der Anschaffungen gestrichen werden.

Mehr als 30 Prozent weniger Studiengebühren verzeichnen auch die Institute Soziologie und Politische Wissenschaft sowie die Neuphilologischen Fakultät. Gerade bei den Neuphilologen können daher die durch Studiengebühren finanzierten Mitarbeiterstellen nicht verlängert und müssen Parallelkurse gestrichen werden. (rjr)

Fortsetzung auf Seite 2

Demokratie an der Uni

Soll das Heidelberger Modell beibehalten werden?

Knapp 20 Jahre existiert der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) an der Uni Heidelberg nur auf dem Papier. Alle Entscheidungen dieses Gremiums traf die Fachschaftskonferenz (FSK). Doch seit die FSK im Juli die Mehrheit verlor, streiten sich Hochschulgruppen und FSK daüber, wie der AStA aussehen soll: Soll es beim FSK-Modell bleiben oder lieber so

etwas ähnliches wie ein Studentenparlament geben? Die ruprecht-Redakteure Johannes Eberenz und Reinhard Lask streiten über den zukünftigen „Heidelberger Weg“.

JA Reinhard Lask

„Das FSK-Modell ist demokratischer als alle Hochschulgruppen zusammen!“



Fotos: privat

Ganz ehrlich: Was die Welt nicht braucht, ist noch mehr Einfluss von Parteien. Nichts anderes aber fordern die Hochschulgruppen alle Couleur, die sich als mehr oder weniger unabhängig von ihren Mutterparteien bezeichnen. Geradezu aberwitzig erscheint der Vorwurf, dass sie in der FSK kein Mitspracherecht hätten. Das stimmt nicht: Reden dürfen sie, aber entscheiden tun die Fachschaften.

Dieses wirklich unabhängige „Heidelberger Modell“, das eben die Hochschulgruppen aus dem Unibetrieb heraushält, bewährt sich seit 20 Jahren. Keiner hat die Hochschulgruppen je vermisst. Die Hochschularbeit funktionierte nicht besser oder schlechter als an anderen Unis.

Wenn man sich die parteipolitischen Grabenkämpfe anschaut, bei denen sich RCDS und linke Gruppen stets ideologische Schaukämpfe liefern, könnte man sich fast freuen, dass es in Heidelberg kein Studentenparlament gibt. Dort, wo es so etwas gibt, verscherbeln schon mal marktliberale RCDSler studentisches Eigentum zu Schleuderpreisen, oder unterstützen marxistisch-leninistische Splittergruppen kurdische Parteien.

Das FSK-Modell ist gegen unsinnige Entscheidungen nicht gefeit; doch da hier Fachschaftler mit Fachschaftlern reden, ist parteipolitisches Karriere- und Postendenken schon mal ausgeschaltet. Das ist spürbar ein Vorteil, wenn es um Sachfragen geht. Die Kritiker der FSK wenden meist ein, dass es undemokratisch

sei, die Hochschulgruppen auszuschließen. Dabei wird niemand ausgeschlossen: Jeder RCDSler oder jedes SDS-Mitglied kann sich zugleich in seiner Fachschaft engagieren und dort mitbestimmen. Die Eintrittshürde ist niedrig, und deshalb bildet die FSK den politischen Willen der Studenten am besten ab.

Selbst wenn nicht alle Fachschaften regelmäßig an den FSK-Sitzungen teilnehmen, so ist das deren Entscheidung: Ob und wie sich Fachschaften beteiligen, liegt in deren Ermessen. Das FSK-Modell wäre nur dann undemokratisch, wenn es bestimmte Fachschaften ausschließen würde.

„Nichtbeteiligung“ hat ganz andere Ursachen: Wenn erfahrene Fachschaftler ihren Abschluss machen und sich keine Nachfolger finden, schläft die Arbeit schlicht ein, bis sich eine neue Fachschaft gründet. Die sogenannten „Spätfachschaften“ hingegen interessiert politische Arbeit gar nicht. Teilnehmen ist in einer Demokratie ebenso legitim, wie nicht teilzunehmen.

Wer glaubt, dass Hochschulgruppen die Studentenschaft und Fächer umfassender repräsentieren als die Fachschaften, muss nur mal im Internet recherchieren, wie breit gefächert die Hochschulgruppen wirklich sind.

NEIN Johannes Eberenz

„Der FSK fehlt der Rückhalt in den jeweiligen Fachschaften!“



Wenn bei den Senatswahlen die politischen Hochschulgruppen zusammen über die Hälfte der Stimmen bekommen, kann man dann die Fachschaftskonferenz noch als legitime Vertretung aller Studierenden sehen? Das FSK-Modell ignoriert die Interessen tausender Studierende, die sich lieber auch durch die parteinahen Hochschulgruppen vertreten lassen wollen. Die haben in der Fachschaftskonferenz kein Stimmrecht. So gesehen ist die FSK sogar ein undemokratisches System.

Klar, die FSK legitimiert sich bewusst nicht über die Senatswahlen. Dennoch darf man das Signal dieser demokratischen Wahl nicht übersehen, gerade bei einer im vergangenen Semester auf 17 Prozent gestiegenen Wahlbeteiligung.

Dass sich nicht alle Studierenden von der FSK vertreten fühlen, könnte zum Beispiel an der geringen Beteiligung der Fachschaften an der FSK liegen. Meistens sind höchstens zehn der rund 40 Fachschaften in den Sitzungen vertreten. Mancher Antrag scheitert, weil nicht genügend gültige Stimmen zusammenkommen. Viele Fächer haben schon seit Jahren keinen Vertreter mehr in die Konferenz in die Albert-Ueberle-Straße geschickt.

Daran wiederum könnten die in der FSK vorherrschenden Themen schuld sein, denn sie betreffen die einzelnen Fächer und damit auch die Fachschaften oft nicht direkt. Wer sich in einer Fachschaft engagiert, interessiert sich meist

hauptsächlich für Fragen des eigenen Fachbereichs. Von Spaßfachschaften, die nur Partys organisieren wollen, einmal ganz abgesehen.

Dass sich in der FSK ein Forum derer gebildet hat, die sich für fächerübergreifende Themen engagieren, will ich nicht abstreiten. Allerdings fehlt diesem Kreis oft der Rückhalt in den jeweiligen Fachschaften. Die demokratische Legitimation von unten nach oben funktioniert also nicht.

Eine Lösung könnte es sein, Vertreter von fächerübergreifenden Gruppen zu integrieren. Beispielsweise, indem man einen Studierendenrat einführt, der zur Hälfte aus gewählten Mitgliedern besteht.

Das würde ebenfalls niemanden daran hindern, sich persönlich über die eigene Fachschaft einzubringen. Gleichzeitig können Studierende, die dafür keine Zeit oder Lust haben, über die Wahlen Einfluss nehmen. Im FSK-Modell geht eben dies nicht. Dort müssen alle, die mit der hochschulpolitischen Meinung ihrer amtierenden Fachschaftsvertreter nicht einverstanden sind, viel Zeit investieren.

Eine Reform der unabhängigen Studierendenvertretung ist sinnvoll. Die Debatte darüber sollte breit und ergebnisoffen geführt werden.

Kein besseres Modell

Fortsetzung Seite 1: AStA ist jetzt ZAStA

Doch über die Etats dürfen weder AStA noch Fachschaften frei verfügen. Jede Ausgabe muss von der Univerwaltung genehmigt werden. Zudem entscheidet der Rektor über die Höhe der Etats. Der neu gegründete „vorläufige Finanzausschuss“ (vFA) hat damit ebenso viel Einfluss über die Verwendung der Mittel wie die FSK vorher. Ohne Genehmigung der Verwaltung kann kein studentisches Gremium auch nur einen Euro ausgeben. Bisher stimmte die FSK in ihren Sitzungen über solche Ausgaben ab. An den vFA-Sitzungen nahm bisher kein FSK-Vertreter teil, obwohl ihnen nach AStA-Proporz fünf der elf Sitze zugewiesen würden.

Die neue AStA-Vorsitzende Helene Ganser betont: „Christian Soeder und ich verpflichten uns den

Entscheidungen des vFA zu folgen.“ Organisatorisch hatte der vFA Startschwierigkeiten. Die ersten Anträge mussten bearbeitet werden, obwohl noch keine Geschäftsordnung existierte. Die FSK kritisiert, dass sie nicht zur konstituierenden vFA-Sitzung eingeladen war und hinterher über dessen Existenz informiert wurde. Sie steht dem neuen Finanzausschuss extrem kritisch gegenüber. Allein dadurch, dass die Gruppen ihn als Gremium nun regelmäßig tagen lassen, nehme man das Fehlen von studentischer Mitbestimmung hin. „Ich werde nicht zu den Sitzungen des Finanzausschusses gehen, weil ich für den Senat kandidiert habe“, meint Senatorin Christine Plicht (FSK) die gleichzeitig auch AStA-Mitglied wäre. „Vom AStA-Geld abgesehen

wird die FSK als Studierendenvertretung weitermachen wie bisher, solange es kein besseres Modell gibt“, fügt sie hinzu. Aus FSK-Sicht hätten die Gruppen sich an einer Reform der Studierendenvertretung beteiligen sollen. Laut Alexander Schubert (Fachschaft MathPhys) habe man die Gruppen bereits 2008 dazu eingeladen und nie eine Antwort erhalten. Den Gruppen hingegen ist diese Einladung unbekannt. Sie kritisieren die FSK, dass sie vor der vFA-Gründung „nicht für kurzfristige Lösungen offen gewesen“ sei.

Der Konflikt soll keine Auswirkungen auf die laufende Diskussion um eine Reform der studentischen Mitbestimmung haben. Darin sind sich die Hochschulgruppen und die FSK einig. (joe, rl)

Konkrete Folgen

Fortsetzung: Geschwisterregelung

Während Professor Aurel Croissant, Leiter des Instituts für Politische Wissenschaft (IPW), im vergangenen Wintersemester noch 231 000 Euro zur Verfügung standen, kann er im laufenden Semester nur noch auf 148 000 Euro zurückgreifen.

Die Konsequenzen seien Kürzungen, die bereits im Sommersemester dieses Jahres vollzogen wurden, sagt Croissant. Professuren seien nicht betroffen, aber zwei volle Stellen mit einem Lehrdeputat von insgesamt zwanzig Semesterwochenstunden hätten gestritten werden müssen. Einschnitte gäbe es auch bei der Bezuschussung von Lehrmaterial sowie bei den Mitteln für externe Vorträge. „Da das IPW konservativ budgetiert und keine langfristigen Verpflichtungen ein-

gegangen ist, trifft uns das zwar schmerzhaft, bleibt aber steuerbar“, sagt Croissant weiter.

Die Geschwisterregelung ist eine notwendige Entlastung vieler Studierender und deren Familien – das steht außer Frage. Fraglich bleibt jedoch, warum die Politik nicht von Beginn der Studiengebühren (2007) eine solche „entschärfte“ Geschwisterregelung einführt. So müssen die Institute nun, nach zweijährigem Ausbau der Lehre, die durch Studiengebühren finanzierten Lehrmittel wieder streichen. Für IPW-Leiter Croissant steht fest: „Es leidet genau jenes Ziel, dass mit den Studiengebühren erreicht werden soll: die Verbesserung der Lehre gegenüber dem Status quo ex ante, also vor Einführung der Studiengebühren.“ (rjr)

„Der Leistungsgedanke ist toxisch!“

Mediziner Dr. Eckhard Schiffer
im *ruprecht*-Interview

Das Gespräch führten Sanja Topic und Xiaolei Mu



Foto: xmu

Dr. Eckhard Schiffer studierte Medizin und Philosophie und arbeitete von 1978 bis zu seinem Ruhestand am Christlichen Krankenhaus Quakenbrück, zuletzt als Chefarzt in der Abteilung Psychotherapeutische Medizin und Psychosomatik. In seinem Buch „Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde“ beschreibt er, warum Jugendliche und junge Erwachsene zu Drogen greifen und wie dem vorgebeugt werden kann.

Warum wurde Huckleberry Finn eigentlich nicht süchtig?

Diese Frage wird im Buch beantwortet (*lacht*). Aber warum mir dieser Titel so sympathisch war, liegt daran, dass Huckleberry Finn eine der Lieblingsfiguren in meiner eigenen Kindheit war. Ich fand es Klasse, wie er es geschafft hat, sich als Außenseiter durchzuschlagen. Heute wäre Huckleberry Finn ein Fall für das Sozialamt: Der Vater trachtet ihm nach dem Leben und von der Mutter war gar nicht mehr die Rede. Die Frage ist: Was ist es, was ihn über Wasser hält? Er hatte ein starkes Kohärenzgefühl, was sich aus seiner Beziehung zu seinen Mitmenschen speiste, speziell aus seiner Freundschaft zu Jim, dem entflohenen Sklaven, aber auch aus seinem Verhältnis zu seinen anderen Freunden, bei denen er sich respektiert und geachtet fühlte. Das waren die Ressourcen, aus denen er sein Kohärenzgefühl bezog. Er besaß eine lebendige Innenwelt und entwickelte unglaubliche Spielphantasien. Aufgrund dieser reichen Innenwelt konnte er aus jeder Situation ein Abenteuer machen. Ein ähnliches Muster finden Sie auch bei Pippi Langstrumpf oder Momo. Diese Figuren bedurften nicht Kicks wie Drogen, Alkohol oder Geschwindigkeitsrausch. Es ist mittlerweile sogar neurobiologisch nachgewiesen, dass es beim Spielen von Kindern auf den Prozess ankommt. Klar, wenn sie Räuber und Gendarm spielen oder sich als Ritter bekämpfen, ist es immer schön, auch zu siegen. Es kommt aber nicht hauptsächlich darauf an, der Erste, Beste oder Schnellste zu sein, sondern miteinander zu spielen.

Würden Sie angesichts der heutigen Suchtproblematik zustimmen, dass prozessorientiertes Spielen abnimmt?

Ja, das prozessorientierte Spielen nimmt ab. Kinder treffen sich nicht mehr auf der Straße, weil sie überfahren werden könnten oder weiß der Kuckuck, was die Eltern befürchten. Treffpunkte sind rar geworden; was bleibt sind überpädagogisierte Nachmittage wie Ballettstunden. Hier können Kinder

zwar ihr Potenzial zeigen, aber dennoch sind diese Beschäftigungen immer ergebnisorientiert. Es gibt keine Aktivität, wie Schwimmen, Musizieren, von Fußball sowieso zu schweigen, bei der es nicht irgendwann zum Wettbewerb kommt. Diese Konkurrenzsituation beginnt schon bei der Geburt, wenn die Eltern sich darum sorgen: Was wird aus meinem Kind; was für einen Job wird es später bekommen? Das zerstört sofort das Beziehungsgeflecht einer Familie, die eigentlich eine Haltefunktion übernehmen sollte. Ein Freundeskreis kann diese Haltefunktion auch übernehmen, was gerade bei Kindern aus zerbrochenen Familien sinnvoll ist.

Sie meinen also der Leistungsgedanke sei schädlich. Aber kann er nicht auch förderlich sein?

Der Leistungsgedanke, der mit der Wertschätzung und Anerkennung meiner Person einhergeht, ist toxisch. Der ruiniert die Menschen, macht sie suchtkrank und depressiv. Sind Kinder bereit, aus freiem Willen Leistung zu bringen, dann ist es in Ordnung. Es gibt neurobiologische Untersuchungen, die zeigen, dass Kinder, die beziehungs- und prozessorientiert spielen, verstärkt Nervenwachstumsfaktoren bilden, die für eine stärkere Vernetzung ihrer Nervenzellen sorgen. Der phylogenetische Hintergrund ist

„Heute wäre Huckleberry Finn ein Fall für das Sozialamt.“

folgender: Kinder, die gerade zur Welt gekommen sind und vergessen werden, sind bedroht, sogar tödlich bedroht. Der Anfang einer jeden schöpferischen Entfaltung ist die Beziehung. Sie wird am Anfang durch die sogenannten Lächeldialoge geknüpft, die vom Kind ausgehen. Alles, was beim Kleinkind dann kommt, das Summen, das Lallen, das Erzählen, das sind ebenfalls schöpferische Entfaltungen. Werden sie wohlwollend wahrgenommen, dann sind sie für die Entwicklung des Kindes förderlich. Wenn es dann aber anfängt, herumzukritzeln, um beispielsweise ein Insekt mit dreizehn Beinen

zu zeichnen, werden die Eltern wahrscheinlich die Augenbraue hochziehen und sagen „Das stimmt aber nicht, mal das mal richtig“. Bei komplexeren, schöpferischen Entfaltungen fließt dann, seit PISA ganz besonders, die Benotung mit ein. Damit wird die Prozessorientierung zur Produktorientierung. In der Grundschulklasse kann man es schon beobachten: Sonja soll nach vorne kommen, ein Lied singen und anschließend einen Purzelbaum schlagen. Wenn man sie fragen würde, was für Gefühle ihr durch den Kopf gehen, so ist es Beschämung. Das Gefühl, da vorne im Boden zu versinken. Genau diese Beschämung hält uns später davon ab, schöpferisch tätig zu sein, obwohl es eine Ressource dafür sein sollte, Depressionen zu mindern oder Spannungen zu lösen. Fangen wir zu früh an, schöpferische Tätigkeiten zu entwerfen oder bewerten, dann schüren wir damit die Angst, abgewiesen und nicht anerkannt zu werden. Das ist eine Angst, die in jedem Menschen steckt.

Soll in Schulen also auf die Benotung verzichtet werden?

Nur in den schöpferischen Fächern wie Kunst oder Musik. Dort ist der Weg das Ziel. Eine Mathematikaufgabe ist etwas, was eine andere Person schon ausgerechnet hat. Das Bild ist eine Eigenproduktion.

Wäre es in den anderen Fächern nicht ebenfalls sinnvoll?

Das wird ja bereits in Finnland so praktiziert. Dort gibt es in allen Fächern erst ab dem achten Schuljahr Noten. Es stellt sich nur die Frage, ob das in unserer Gesellschaft umsetzbar ist. Außerdem müssen Kinder, je nachdem, was sie im Elternhaus an Selbstorganisationsfähigkeit erworben haben, auf unterschiedliche Weise an die Hand genommen werden. Es gibt sicherlich Kinder, denen es sehr gut tut, wenn sie keine Noten erhalten und sich frei entfalten können; es kann aber auch Kinder geben, die davon nicht profitieren. Man muss einfach schauen, was zu welchem Kind passt. Pauschallösungen sind da schwierig. Also, für mich wäre das Abschaffen von Noten ein sehr sympathischer Gedanke. Aber ich bin wie gesagt Mediziner und kein Pädagoge.

Die schöpferische Selbstentfaltung eines Menschen soll Ihrer Meinung nach ein wichtiger Teil in unserem Leben sein. Kann man das als

Erwachsener trotz beruflicher Pflichten oder Stress im Studium noch umsetzen?

Es gibt natürlich Phasen, wo dies nur reduziert umsetzbar ist, aber dennoch wäre es schön, wenn es in unserem Leben seinen Platz hat – nicht im Sinne eines Stundenplans, sondern einfach aus einer Spontaneität heraus. Das Schöpferische kann bereits ein einfaches Gespräch sein. Daniel Stern hatte dafür einen wunderbaren Ausdruck: „moment of meeting“. Er beschreibt, dass es im Alltagsgeschehen, in dem „moving along“, einen „now moment“ gibt, in dem sich etwas verdichtet. Ergreift man diesen Moment am Schopf, dann kommt

„Beschämung hält uns später davon ab, schöpferisch tätig zu sein.“

es zu dem „moment of meeting“. Neben einem Gespräch können auch das Verfassen eines Briefes, das Betrachten eines Sonnenuntergangs oder Begegnungen mit Enkeln, Kindern und Freunden schöpferische Augenblicke sein. In diesen Momenten können wir vergessen, was wir früher an Kränkungen erlebt haben.

Gibt es eine Form der kreativen Tätigkeit, die der anderen vorzuziehen ist?

Nein, man sollte einfach eine Tätigkeit wählen, die zu einem passt und an der man Freude hat. Für mich ist das beispielsweise das Erzählen von Geschichten. Blockflöte spiele ich auch gerne, aber eben prozessorientiert. Das heißt, ich setze mich dabei nicht unter Druck. Das Schöpferische pendelt stets zwischen Tätigkeiten und Gedanken, die man mit sich allein ausmacht, und dem Austausch. Vom Grundsatz her braucht das Schöpferische nämlich Beachtung, nach dem Motto: Schau her, das bin ich!

Das ist dann aber auch eine gewisse Art von Exhibitionismus.

Exhibitionismus in dem Augenblick, wenn ich den anderen instrumentalisiere, mich wahrzunehmen, das heißt, wenn der andere nur zum Zuschauer wird und keinen Dialog mit mir eingeht. Dahinter steckt ein brüchiges Selbstwertgefühl. Bei so einer Art Monolog lässt uns die Bedürftigkeit dieses Menschen peinlich berührt werden, denn dann wird derjenige in seiner Nacktheit wahrgenommen. Der Exhibitionist

erregt zwar Aufmerksamkeit, merkt aber nicht, dass er die anderen überrollt und diese nicht wahrnimmt. Das ist das Problem: Ich kann die anderen nur in einer guten Form wahrnehmen, wenn ich selber auf natürliche Weise wahrgenommen worden bin.

Ist die Sucht nach Aufmerksamkeit nicht auch eine Art Droge? Wo fängt eigentlich die Definition von Drogen an?

Ich zäume das Pferd mal von hinten auf. Wenn Menschen beziehungsweise Jugendliche ein starkes Selbstbewusstsein haben und von innen her lebendig sind, dann benötigen sie keine zusätzlichen Kicks durch Suchtstoffe oder -verhalten mehr, um ihr desolates Selbstwertgefühl zu betäuben. Die meisten Alkoholabhängigen trinken ja nicht, weil es ihnen schmeckt, sondern weil sie sich nur im Rausch aushalten können. „Warum trinkst du?“, fragte der kleine Prinz den Säuer, „Weil ich mich schäme“, „Warum schämst du dich?“, „Weil ich trinke“. Wenn dieser Teufelskreis geschlossen ist, dann haben wir eine Sucht. Es ist relativ, was als Suchtstoff oder -verhalten gelten kann. Auch eine regelmäßige übermäßige Nahrungsaufnahme, bei der eine massive Gesundheitsschädigung zu erwarten ist, erfüllt bereits die Kriterien einer Sucht wie Abstinenzunfähigkeit und Kontrollverlust.

Also würde der tägliche Gebrauch von Drogen eine Sucht darstellen?

Der tägliche Gebrauch, der zu einer Einschränkung meiner Funktionstüchtigkeit führt. Menschen, die jeden Tag Drogen konsumieren, sind im Grunde sehr unglücklich. Zwar können diese durch Drogen ein Hochgefühl erleben, gleichzeitig erfahren sie aber auch eine starke Reduktion der eigeninitiativen Persönlichkeit. In diesem Fall geht jegliche Spontaneität, gesunder Ehrgeiz sowie das Verantwortungsgefühl gegenüber anderen Menschen verloren.

Vielen Dank für das Gespräch.

Eckhard Schiffer
„Warum Huckleberry Finn nicht süchtig wurde“, 2008, 152 Seiten, Broschiert, 12,90 Euro



Frust bei den Psychologen

Rektorat will Budget trotz guter Leistungen nicht erhöhen

Eigentlich könnte man am Psychologischen Institut mit sich zufrieden sein: Die Forschung läuft, die Drittmittel fließen und der Ruf ist exzellent. Trotzdem belohnt die Universitätsleitung die guten Ergebnisse mit einem tröpfelnden Geldhahn.

Rund 500 Euro pro Student und Monat bekommt die Universität Heidelberg vom Land Baden-Württemberg. Insgesamt entspricht das einer Summe von 170 Millionen Euro pro Jahr.

Dieses Geld auf die verschiedenen Institute zu verteilen, ist Aufgabe des Rektorats. Es ist üblich nicht einfach die Studenten zu zählen, sondern anhand regelmäßiger Budgetierungsverfahren die jeweiligen Bedürfnisse sorgfältig gegeneinander abzuwägen. Dabei entstehen oft erhebliche Abweichungen vom Grundetat.

Einer der Verlierer dieses Verfahrens bleibt offenbar nach wie vor das Psychologische Institut. Hier stagniert das Budget schon lange bei gerade einmal 1,8 Millionen Euro. Bei 550 Hauptfachstudenten sind das etwa 270 Euro pro Monat und Student, aus dem Budget wird aber zusätzlich noch das Lehrangebot für die rund 750 Nebenfachstudenten gestellt.

Sind alle Gehälter bezahlt, bleiben dem Institut gerade einmal 300 000 Euro für alle laufenden Kosten. Das muss nicht nur für Heizung und Papier reichen, auch die Labore sollen daraus finanziert werden.

Man kann sich denken, dass Forschung hier unmöglich wäre, wären die Professoren nicht versierte Drittmittelwerber. Entsprechend hoch gesteckt waren daher die Hoffnungen auf die Budgetierungsverhandlungen im Oktober: Sie wollten mehr Räume, mehr nicht-wissenschaftliche Mitarbeiter und mehr Geld für die Labore.

Wie aber läuft so eine Budgetierungsverhandlung ab? Das Rektorat äußert sich zu dieser Frage nicht. Ablauf und Inhalt der Verhandlungen seien vertraulich und nicht für die öffentliche Diskussion vorgesehen, lautete die wenig demokratische Erklärung auf die entsprechende Presseanfrage. Immerhin sickert auch so einiges durch.

„Rektor, Prorektoren, unser Dekan Andreas Kruse und Mitarbeiter der Verwaltung haben sich einen Tag lang Zeit genommen, um mit Professoren, Mittelbau, Studierenden, Nichtwissenschaftlern zu reden“, schreibt beispielsweise der stellvertretende Direktor des Instituts Joachim Funke in seinem Blog. Er beschreibt weiter, wie die Delegation alle möglichen Wunschkenntwerte mit dem Status



Werden in Heidelberg nur die Naturwissenschaften gepflegt?

Quo des Instituts verglich. Welche Kennwerte auch immer die Professoren als Vorteil ihres Instituts betrachteten, im Urteil des Rektorats wurde diese Meinung widerlegt. „Das Rektorat hat uns einen Spiegel vorgehalten, der das, was wir wahrnehmen, etwas anders aussehen lässt“, fasst Funke zusammen. Konkreter: Dem Institut nützt es nicht, dass es in Rankings Spitzenbewertungen erhält. Das selbst vom Rektorat gelobte Engagement

der Professoren, die große Summe an Drittmitteln sei zwar schön und gut, aber ist offenbar kein Grund, die finanziellen Zuwendungen zu erhöhen.

Entsprechend groß ist nun der Frust am Psychologischen Institut. Die Entscheidung des Rektorats, das Budget weiter stagnieren zu lassen, trifft hier hauptsächlich auf Entrüstung. Das Rektorat habe die Argumente für das Institut gar nicht hören wollen. Die Verhandlungen

seien zudem unfair gewesen. Aus Sicht des Rektorats mag dem wohl nicht so sein, die Entscheidung zu begründen tut man sich aber nach wie vor schwer. „In der Verwaltung wird diskutiert, eine Infoveranstaltung für Studierende zur Budgetierung und zum Haushalt an der Universität anzubieten“, heißt es auf Nachfrage.

Vielleicht werden bis dahin auch noch einige Erklärungen ausgearbeitet. (smo)

Krehl-Cafe ist überlaufen

30 Sitzplätze für 2000 Studenten / Studentenwerk verspricht Abhilfe

Nach Platzmangel in den Seminaren kommt es nun auf dem neuen Campus Bergheim auch noch zu Versorgungsproblemen, denn die Cafeteria ist dem Andrang in der Krehl-Klinik nicht gewachsen. Das Studentenwerk verspricht im Rahmen der Möglichkeiten Abhilfe.

Nachdem es im Sommersemester schon zu erheblichem Platzmangel in den Seminaren kam, hat sich nun auch seit Beginn des Wintersemesters die Versorgungssituation in der ehemaligen Ludolf-Krehl-Klinik verschlechtert.

Auf dem Campus Bergheim, der die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler beheimatet, befindet sich das Café Pur, dessen Räumlichkeiten und Angebote jedoch nach Meinung aller Beteiligten unzureichend sind. Deshalb haben

sich die Fachschaften VWL, Soziologie und Politik schriftlich an das Studentenwerk gewandt, um auf die Probleme aufmerksam zu machen und Verbesserungen zu fordern. Es stehen beispielsweise im Café Pur für über 2000 Studenten nur 30 Sitzplätze zur Verfügung und das jeweilige Tagesgericht ist regelmäßig zwischen 12:30 und 13 Uhr ausverkauft. Die Fachschaften bemängeln weiterhin die langen Warteschlangen, die den allgemeinen Betrieb behindern sowie die

häufig blockierten Snackautomaten. Da sich die alte Krehl-Klinik in der Bergheimerstraße befindet, ist es für die Studenten zeitlich auch nicht möglich, in die anderen Mensen auszuweichen. Die Restaurants in näherer Umgebung seien für viele Studenten außerdem zu teuer.

Das Studentenwerk ist sich der Problematik bewusst und hat erste Veränderungen vorgenommen. So wurde zum Beispiel ein zusätzlicher Snackautomat angeschafft und das Essensangebot für Vegetarier erweitert. Es sollen auch bald weitere Verbesserungen folgen.

„Die Studierenden auf dem Campus Bergheim können davon ausgehen, dass das Studenten-

werk im Rahmen seiner operativen Möglichkeiten alles unternehmen wird, um die Versorgungssituation auf dem Campus Bergheim zu verbessern“, versichert Gerhard Geldner, der für Rechnungs- und Finanzwesen sowie die Organisation beim Studentenwerk zuständig ist. Geldner verweist jedoch auch darauf, dass „das größte Problem, die völlig unzureichende Größe der Einrichtung, kurzfristig nicht gelöst werden kann“.

Dieses Problem macht sich auch darin bemerkbar, dass es keinen Aufenthaltsraum gibt. Auf den zu knapp bemessenen Raum wies das Studentenwerk, die Universität und das Land schon während der Planungsphasen, in der das Studentenwerk wenig Einfluss hatte, hin. Das Studentenwerk wird die Erweiterung des Campus Bergheim jedoch beantragen, bekräftigt Gerhard Geldner. (szi)

Kooperativer Lehrstuhl

An der Hochschule für jüdische Studien und dem Historischen Seminar der Universität Heidelberg wurde in diesem Semester ein neuer Brückenlehrstuhl eingerichtet. Dabei handelt es sich um eine Gastprofessur mit dem Namen „Ben Gurion Guest Chair“, welche sich mit dem Gebiet der Israel- und Nahoststudien beschäftigt.

Die derzeitige Inhaberin dieser Gastprofessur ist Rakefet Zalashik von der Universität New York. Sie bietet Veranstaltungen zu den Themen Immigration in Israel und dem israelischen Staat in Geschichte und Gegenwart an.

Der Lehrstuhl, den das Land Baden-Württemberg auf Initiative von Ministerpräsident Günther Oettinger für fünf Jahre stiftet, wird jährlich mit einem neuen Wissenschaftler besetzt.

Eine Veranstaltungsreihe im Rahmen der Professur richtet sich an alle Studierenden der beiden Hochschulen. (ggi)

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen / Toner für alle Drucker, Faxgeräte, Kopierer usw.: Originalware (Brother, Canon, Epson, HP, Lexmark, Xerox), Alternativprodukte, Recycling / Rebuild-Produkte, Nachbauten

Normal-, Photo-, Spezial- und Plotterpapiere
von DIN A6 bis DIN A0 (auch Rollenware) von allen namhaften Herstellern, sowie günstige Alternativprodukte

> Nachfüll-Sets zum Selbstbefüllen
> professionelles Wiederbefüllen Ihrer Tintenpatronen
durch unser geschultes Personal

>>> Laser / Inkjet-Folien, Laminierfolien und Laminierservice bis A3 >>> CD- und DVD-Rohlinge & andere Datenträger >>> Drucker-, USB- und Netzkabel

Öffnungszeiten: **Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr**
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.30 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computerezubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

outdoor adventure climbing alpin & more ...

globetrotter outfitter

Plöck 73 / 69117 HD / Tel. 16 54 84
Mo.-Fr. 10-19 Uhr, Sa. 10-18 Uhr
E-Mail: globetrotter.heidelberg@t-online.de

Einkaufsahnenfeier
Samstag 19. Dezember 10-24 Uhr

Master mangelhaft

Die geplante Einführung der beiden Masterstudiengänge „Organisational Behaviour and Adaptive Cognition“ sowie „Development and Clinical Psychology“ zum Wintersemester 2010/2011 am Psychologischen Institut sorgt für Unmut bei der Fachschaft und den Studenten.

Schon bei der Einführung des Bachelorstudiengangs hatte die Fachschaft Psychologie darauf hingewiesen, dass eine studentische Beteiligung an der Konzeption des Masters notwendig sei, um einen Masterstudiengang so zu gestalten, dass eine individuelle Schwerpunkt- bildung möglich wird.

Vor kurzem präsentierte die Institutsleitung nun ein zweigleidi- riges Masterkonzept ohne jegliche studentische Beteiligung. Die Fachschaft lehnt dieses Konzept ab, da sie befürchtet, dass zu wenige Plätze angeboten werden und auf- grund des straffen Lehrplans eine tiefere Auseinandersetzung mit den Themen sowie Auslandsaufenthalte unmöglich werden.

Die Fachschaft will sich mit dem vorgestellten Entwurf nicht zufrieden geben und hofft nun auf die Dialogbereitschaft der Professoren. In der am 19. Dezember stattfindenden Fakultätsratssitzung wird über das ausgearbeitete Konzept abgestimmt, wobei die Fachschaft Psychologie gegen das geplante Masterkonzept stimmen wird.

Die Chancen für einen Konsens stehen schlecht, da es bisher keine Annäherung zwischen beiden Gruppen gegeben hat. (stm)

Erneute Streikwoche

Wieder gingen bundesweit Studierende auf die Straßen

Im November veranstalteten Studenten und Schüler zum zweiten Mal in diesem Jahr eine Bildungsstreikwoche. Mit Demonstrationen und aktuell andauernden Besetzungen machten auch Heidelberger Studenten auf die Bildungsmisere aufmerksam.

Mit Bannern, Trillerpfeifen und Kameras bewaffnet, trafen sich am 17. November rund 1500 Demonstranten an der Mensa im Neuenheimer Feld, um gemeinsam zum Universitätsplatz in der Altstadt zu ziehen.

Mit Parolen wie „no border, no nation, free education“ machten sie ihrem Ärger Luft über die deutsche Bildungsmisere im Zuge von Bologna Reform und G8-Abitur. Nach einer Kundgebung am Bismarckplatz, zogen die Bildungsstreikler die Hauptstraße entlang, bis sie am Uniplatz eintrafen. Nach einer halbstündigen Abschlusskundgebung war der Spuk dann vorbei. Resümee der Streikenden: Gut, aber nicht gut genug. Sie wünschten sich mehr Teilnehmer, die sich wohl durch das schlechte Wetter hatten abschrecken lassen.

Im Vorfeld der Demonstration war es in Heidelberg schon Anfang November zur Besetzung eines Hörsaals in der Neuen Universität gekommen. Im „Freiraum 14“ konnten sich Interessierte über die Forderungen und Ziele der Studenten informieren. Das „Freiraum Café“ vor dem Hörsaal bot neben selbstgemachtem Eintopf auch die

Möglichkeit an über Missstände im Bildungssystem zu diskutieren.

Die Besetzung war mit dem Rektorat aber nicht abgesprochen, geschweige denn autorisiert worden. Anfang Dezember wurde ihnen deshalb nahegelegt, den besetzten Hörsaal zu räumen.

Gleichzeitig wurde in Neuenheim die Aula der alten Pädagogischen Hochschule in Beschlag genommen. „Funke an die PH weitergetragen“ ist auf der offiziellen Seite der Bildungsstreikbewegung zu lesen. Von außen mit einem unscheinbaren Banner behängt, ist in der PH dafür umso mehr los: Studenten aus verschiedenen Fakultäten sitzen in der geräumigen Aula, singen und trommeln. Zusätzlich gibt es, wie im „Freiraum 14“, Vorträge und Veranstaltungen.

Nicht ganz so friedlich waren die Proteste in Mainz und Stuttgart: Eine Gruppe der Bildungsaktivisten habe sich während einer Demonstration von der Masse abgesetzt und sei in das Landtagsgebäude eingedrungen. Laut Landtags- sprecher Dieter Lang hätten die Eindringlinge „Wände mit Parolen beschmiert“. In Stuttgart griffen Polizeibeamte die Demonstranten



Foto: cjs

Die Demonstranten auf der Hauptstraße dem Weg zum Uniplatz.

mit Schlagstöcken und Pfefferspray an, als diese, anders als geplant, sich über die ganze Straße verteilten.

Parallel zur Bildungsstreikbewegung werden nun auch Gegenstimmen immer lauter: „Bundesweit gegen den Bildungsstreik“ nennt sich eine Initiative, die sich Deutschlandweit hauptsächlich über Internetportale wie StudiVZ organisiert und klarstellt: „Bildung für alle? Da liegt sie doch, holt sie euch!“

Die offizielle Bildungsstreikwoche ist seit letzter Woche vorbei, doch mancher Student mag das

Gefühl haben: Das ist noch nicht alles. Was passiert, wenn die Konferenz der Kultusminister keine nennenswerten Ergebnisse präsentiert? Wenn Bildungsministerin Annette Schavan weiterhin sagt, dass das Ausland blicke neidisch nach Deutschland, weil „wir mit Bologna schon soweit sind“?

Dann wird es im kommenden Sommersemester wahrscheinlich weitergehen mit besetzten Hörsälen, trommelnden Studentenzügen und Beerdigungen diverser „Bildungsleichen“. (sas)

PH-Aula besetzt

Rektorin unterstützt Studenten

Seit dem 30. November ist die Aula der Alten Pädagogischen Hochschule besetzt. Die Initialzündung ging unter anderem von der Räumung des Hörsaals 14 in der Neuen Universität aus. Zudem wollten sich die Besetzer auch mit den anderen besetzten PHs in Baden-Württemberg solidarisieren.

In den vergangenen zwei Wochen veranstalteten Dozenten und Studenten spezielle Seminare. Aus diesen Seminaren entstanden wiederum Arbeitsgruppen, die sich intensiver mit Themen wie „Studentischer Mitbestimmung an der PH“ beschäftigten. Doch die Aula-Besetzung ist unter den Studenten nicht unumstritten. Kritiker warfen den Besetzern vor, dass der Protest verfrüht sei und man dem Rektorat nicht die Schuld an der aktuellen Haushaltslage der PH geben könne. Zudem sei PH-Rektorin Annelie Wellensiek gerade erst seit Oktober im Amt.

Die Besetzer wiederum sehen diese Kritik als unbegründet an, da sich ihre Forderungen nicht gegen das Rektorat, sondern gegen die Bildungspolitik von Bund und Länder richten. Den Besetzern zufolge unterstützt die neue Rektorin sogar den Streikenden und suche teils mehrmals täglich das direkte Gespräch mit den Studenten in der Aula.

Seit Beginn der Besetzung arbeitet man in der Alten PH an einem eigenen Forderungskatalog, der am 15. Dezember offiziell vorliegen soll. Die Besetzer wollten ihre Forderungen noch vor der PH-Vollversammlung am 17. Dezember präsentieren, da Rektorin Wellensiek in der Versammlung die aktuelle

Haushaltslage der Öffentlichkeit präsentieren will. Die Besetzer fürchten, dass bei einer gleichzeitigen Veröffentlichung ihre Forderungen kein oder zumindest kaum Gehör finden werden. Ein sechsseitiger Rohentwurf ist seit dem vergangenen Wochenende fertig.

Dieser unterteilt sich in Forderungen an Bund und Land wie auch an die Hochschule. Darin fordern die Studenten die Abschaffung des dreigliedrigen Schulsystems, da eine Trennung der Schüler nach der vierten Klasse die soziale Selektion unterstützt.

Als Alternative fordern die angehenden Pädagogen gemeinsames Unterrichten bis zur neunten Klasse und mehr individuelle Förderung. Für die Studenten fordert sie den Ausbau von Studienplätzen und den Abbau von Zulassungsbeschränkungen. Anstelle des Numerus Clausus soll ein individuelles Vergabeverfahren treten. Zudem soll das BAföG reformiert werden.; Es soll in Zukunft nicht mehr vom Einkommen der Eltern, dem Alter des Studenten und seinem Bildungsweg abhängig sein. Auch plädiert man für die Abschaffung aller Bildungsgebühren wie Kita-, Studien- oder Meisterschulgebühren.

Ein weiterer Punkt der Besetzer ist, die wirtschaftliche Abhängigkeit im Bildungsbereich zu reduzieren. Zudem fordern die Besetzer mehr Demokratie an der PH. Dazu soll die Mitgliederzahl des Hochschulrats auf elf erhöht werden und mindestens ein weiterer Student dem Gremium angehören. Zudem sollen auch in den PH-Senat mehr studentische Vertreter aufgenommen werden. (tle)

Bund beschließt bei Bildungsetats

Bund und Länder tricksen um die versprochenen Etaterhöhungen zu sparen

Im vergangenen Jahr kamen Bundeskanzlerin Merkel und die Ministerpräsidenten zusammen, um über die Ausgaben für Bildung und Forschung zu entscheiden. Dabei vereinbarten sie, dass diese Ausgaben innerhalb der nächsten sieben Jahre von 8,6 auf 10 Prozent des Bruttoinlandproduktes erhöht werden sollen.

Eine Arbeitsgruppe hatte in einer Modellrechnung herausgefunden, dass dies im Jahr 2015 eine Erhöhung um rund 28 Milliarden bedeuten würde. Um den Streit um die Finanzierung auf diesem Gebiet zu

entschärfen, versuchen Bund und Länder nun Rechentricks anzuwenden: So will man vom Bildungsetat in Zukunft auch Posten abdecken, die bisher nicht darunter gefallen sind. Dazu gehören zum Beispiel „Unterbringungskosten“ von Universitäten, Schulen und Kindertagesstätten, und das, obwohl diese eigentlich ohnehin schon in staatlicher Hand sind.

Außerdem sollen von den 28 Milliarden knapp ein Sechstel für Beamtenpensionen und weitere 800 Millionen Euro an Steuervergünstigungen für Bildungs- und

Forschungszwecke abgehen. Durch steigende Krippengebühren werden zusätzlich etwa drei Millionen Euro eingenommen. Im Endeffekt fehlen Bund und Ländern zehn Milliarden Euro um ihr Ziel zu erreichen. Diesbezüglich hoffen die Ministerpräsidenten, dass ihnen die Bundeskanzlerin ein Teil der Mehrwertsteuereinnahmen überlässt.

Wird dann auch noch der anstehende Krippenausbau in das Konjunkturpaket mit einbezogen, steigen die Bildungsausgaben sogar, ohne dass man zusätzlich etwas ausgeben muss. (cjs)

VERSCHENKEN SIE DOCH DEN ZOO!

Natürlich nicht als Geschenk mit Schleife, sondern in Form unserer Zoo-Jahreskarte. Die kostet für Kinder 12 €, für Erwachsene 38 €, Rentner und Studenten zahlen 25 € und die ganze Familie kann für 75 € Robben, Löwen, Gorillas, Zebras und viele andere Tiere erleben. Das ganz besondere Geschenk zu Weihnachten, das nicht nur beim Auspacken Freude macht, sondern bei jedem Zoobesuch von neuem. Erhältlich an der Zookasse oder im RNZ-Ticket-Service-Shop. Weitere Infos finden Sie im Internet unter www.zoo-heidelberg.de

Zoo Heidelberg – Leben live erleben.



ZOO HEIDELBERG



Warum machen wir nicht alle Revolution?

Eine Spurensuche nach Motiven von Protestierenden und Streikverweigerern.

Von Benjamin Jungbluth

Bildungsstreik und Hörsaalbesetzungen sorgten in den vergangenen Wochen für Schlagzeilen. In Heidelberg gab es erneut Demonstrationen mit mehr als 1000 Teilnehmern. Aber was machen währenddessen die übrigen 29 000 Heidelberger Studenten?

Freitag, 27. November 2009, 20:30 Uhr, Weihnachtsmarkt auf dem Universitätsplatz

Eine Gruppe befreundeter Studenten hat sich um einen Glühweinstand geschart. Der Platz ist überfüllt mit Touristen und Marktbesuchern, Kinder schreien, das benachbarte Karussell dudelt vor sich hin. Nur schwach ist der Lichtschein aus der Neuen Uni zu erkennen, in der seit knapp vier Wochen Studenten einen Hörsaal besetzt halten. Die Geisteswissenschaftler bringen das Gespräch auf die Besetzung. Die Mediziner sind überrascht. Sie wussten noch gar nichts von einer Besetzung. Feld und Altstadt scheinen manchmal mehr als nur einen Fluss zwischen sich zu haben.

Die Mediziner haben wenig Verständnis für die Besetzung. Natürlich sei an unserer Universität, die sich selbst als exzellent betitelt, einiges Änderungsbedürftig. Aber warum einen Hörsaal besetzen? Und wann soll man sich an derart zeitintensiven Aktionen beteiligen, wenn man ein arbeitsintensives Medizinstudium zu absolvieren hat? Zudem ist man von Bologna oder Bachelor ohnehin kaum betroffen. Aber man könne doch auch ohne

wochenlanges Übernachten im Hörsaal im Rahmen seiner Möglichkeiten aktiv die eigene Universität mitgestalten. Die Mediziner widersprechen einhellig: Wozu ein System beeinflussen, dass man nach wenigen Jahren ohnehin wieder verlässt?

Es scheint vor allem eine Art Desinteresse an der Studienzeit zu sein. Desinteresse an einem Teil des eigenen Lebens, der als Pflicht angesehen wird, nicht als Selbstzweck.

Die nächste Runde Glühwein verschärft die Fronten zwischen Geisteswissenschaftlern und Mediziner: „Besetzen kann man halt nur, wenn man in seinem Studium ohnehin zu viel Zeit hat!“

Montag, 30. November 2009, 12:15 Uhr, ehemaliges Institut für Politikwissenschaft (IPW)

Mittlerweile sind die Besetzer aus der Neuen Uni in den vorübergehend bereitgestellten Raum im ehemaligen IPW umgezogen. Dort wo sich noch im vergangenen Jahr regelmäßig Politologen in übervolle Seminare zwängen, haben die Aktivisten ihr neues Basislager aufgeschlagen. Sofas und Stühle sind im Raum verteilt, in einer

Ecke stehen Computer und neben den vollen Bücherregalen liegen haufenweise Unterlagen. Eine provisorische Küche schließt sich an. Überall dazwischen markieren Decken, Isomatten und Schlafsäcke die einzelnen Schlafplätze. Laute Musik läuft im Hintergrund. Eine Handvoll Besetzer ist damit beschäftigt, leicht verkatert Ordnung in den Umzug zu bringen. Vier Wochen Selbstverwaltung haben bei ihnen Spuren hinterlassen.

„Warum macht ihr euch diesen Aufwand? Warum diese viele Arbeit neben eurem Studium?“, frage ich. Bereitwillig geben die Besetzer Auskunft. Ein Schüler und ein Student im ersten Semester sind besonders vom starken Gruppengefühl und der selbstorganisierten Gemeinschaft angetan. Immer wieder betonen sie, wie wichtig ihnen solche „Freiräume“ sind, in denen nur sie selbst bestimmen, nicht irgendeine „bürokratische Uni-Verwaltung“. Ein selbstverwaltetes Studentenhaus gehört für sie daher auch zu den wichtigsten Zielen in Heidelberg.

Ein älterer Student pflichtet ihnen bei. Er sagt, dass gerade diese Möglichkeiten der Selbstverwaltung im deutschen Universitätssystem immer mehr eingeschränkt würden. Zu Beginn seines Studiums war das noch anders. Gerade diesem Abbau an Freiraum müsse man doch entgegenwirken.

Sind denn Streik und Besetzung dafür das geeignete Mittel? Die Aktivisten antworten pragmatisch: Es geht vor allem darum, öffentliche Aufmerksamkeit für das eigene Thema zu bekommen. Dafür seien eben solche Aktionen notwendig, ist man sich einig. Erst wenn die Aktionen unbeteiligte Menschen stören, entsteht Interesse und das führt zur Berichterstattung in den Medien. Und erst dadurch entsteht dann eine öffentliche Diskussion. „Der Erfolg ist doch momentan auch spürbar, alle reden über das Thema!“

Diese Diskussion schließlich inhaltlich zu füllen, Argumente im gemeinsamen Plenum zu diskutieren, daneben auch die gemeinschaftlichen Aufgaben einer solchen Selbstverwaltung zu organisieren und letztlich Basisdemokratie zu leben – all das seien Erfahrungen,

die einen auch persönlich sehr bereichern. „Das Studium ist doch mehr als nur Lernen und Fachwissen!“

Und während plötzlich zwischen all den Schlafsäcken und Decken ein übermüdeten Besetzer erwacht und hoppelnd den Raum verlässt, ergänzt der ältere Student: „Wann sollen wir eine solche Erfahrung denn machen, wenn nicht jetzt als Studenten!“

gegeben, stattdessen gab es Zulauf verschiedenster „linker Studentengruppen“. Selbst die Piratenpartei war dabei.

Neben der Bildungspolitik sei es dann um Abschaffung des Kapitalismus gegangen oder darum, öffentliche Gelder für die Bildung zu verwenden statt für den Bau von weiteren Neckarbrücken. Inhalte, die seiner Meinung nach nichts miteinander zu tun haben. „Dieses



Fotos: cjs

Studenten stürmen das Carolinum während der Auftaktdemo im November.

Freitag, 11. Dezember 2009, 11:55 Uhr, Zentralmensa im Neuenheimer Feld

Inzwischen ist die Dezember-Bildungsstreikwoche vorüber. Im Gegensatz zum Juli verliefen die Aktionen ohne große Aufmerksamkeit und Zulauf der meisten Studierenden. Über der Zentralmensa erinnert nur noch ein windschiefes Protestbanner an den Streikaufruf. Inmitten des Trubels der mittäglichen Essensausgabe schildert ein verhinderter Streikteilnehmer seine Sicht.

Als Student im ersten Semester in einem naturwissenschaftlichen Fach habe er sich von den Protesten durchaus angesprochen gefühlt. Auch ihm sei schnell aufgefallen, dass die Universitäten öffentlich als exzellent dargestellt würden, der Alltag der Studenten und ihre Studienbedingungen dann aber doch anders aussähen. Als Betroffener müsse man dann eben auch etwas dagegen unternehmen. „Demokratie muss doch schließlich auch aktiv gelebt werden“, sagt er.

Bei der Auftaktveranstaltung des Bildungsstreiks habe eine Rednerin über die Streikziele gesprochen. „Statt konkreter Anliegen ging es ihr lediglich um polemische Aufheizung der Stimmung“, schildert der Student. Eine inhaltliche Auseinandersetzung habe es kaum

unproduktive Verhalten gipfelte dann in dem Versuch, die Universitätsverwaltung in der Altstadt zu stürmen. Daraufhin hat der Veranstalter schließlich die Demonstration aufgelöst“, erzählt er.

Man merkt ihm seine Resignation an, aber auch eine gewisses Unverständnis für seine protestierenden Kommilitonen, die doch eigentlich die gleichen Ziele verfolgen, die auch ihn bewegen.

Hätte man nicht versuchen können, durch aktive Teilnahme den Streik entsprechend der eigenen Vorstellungen zu beeinflussen? Der verhinderte Streikler überlegt kurz. Theoretisch hätte es diese Möglichkeit gegeben, die Organisation sei basisdemokratisch ausgerichtet. Aber die bestehende Mehrheit hätte man dabei wohl nicht überwinden können, so sein Eindruck der etablierten Streikstrukturen.

„Die Organisation war insgesamt doch einfach schlecht!“, sagt er. „Es gab keinen ernsthaften Versuch, sich mit den Lehrkräften zu solidarisieren, die letztlich doch auch die Probleme an deutschen Hochschulen spüren.“ Stattdessen habe die Mehrheit der Aktiven nur den polemischen Konflikt mit dem System gesucht.

Mit einer solch simplen Haltung habe er sich aber nicht identifizieren können.



Hochschulteam - nächste Infoveranstaltungen

- 16.12. Check der Bewerbungsunterlagen**
Ort: AA HD - nur mit Anmeldung
- 16.12. Studium und kein Abschluss: Berufseinstieg ohne Examen**
ZSW, Raum 02, 16:00 Uhr
- 19.01. Arbeitsaufnahme ausländischer Absolventen in Deutschland**
Alexander Hornschuch, Arbeitsagentur
Neue Universität, HS 4a, 18:00 Uhr
- 20.01. Check der Bewerbungsunterlagen**
Ort: AA HD - nur mit Anmeldung
- 26.01. Fundraising**
Christiane von Burkersroda, FR-Managerin
Neue Universität, HS 4a, 18:00 Uhr

E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de



Bundesagentur für Arbeit

Kai Ortlieb
 Buchbinderei
 Bildeinrahmungen
 Meisterbetrieb

- Bindungen von Fach- und Hobbyzeitschriften
- Buchreparaturen und -restaurierungen
- Diplom-, Magister-, Doktorarbeiten etc.
- Gästebücher, Tagebücher, Fotoalben
- Sonderarbeiten wie Mappen, Kösten, Kassetten etc.
- Bildeinrahmungen und Passepartouts

Lieblingstraße 21
 69214 Eppelheim
 Telefon + Fax: 0 68 91 / 76 94 91
 Mobil: 01 72 / 7 23 98 76
service@kaiortlieb-buchbinderei.de
www.kaiortlieb-buchbinderei.de

Fünf Fragen an das Semesterticket

Der *ruprecht* beleuchtet die Hintergründe der neuen Vereinbarung

Der Preis für das Semesterticket ab dem Sommersemester 2010 steigt wieder. Die Verhandlungen der Fachschaftskonferenz (FSK) im Namen aller Studierenden der Universität Heidelberg mit der Unternehmensgesellschaft Verkehrsverbund Rhein-Neckar (VRN) und dem Studentenwerk waren lang, zäh und von vielen Schwierigkeiten geprägt. Etliche Modelle und Möglichkeiten wurden entwickelt, diskutiert und abgelehnt. Die neue Regelung ist ein Kompromiss, der nicht allen gefällt, jedoch die letzte Chance für ein Semesterticket im kommenden Sommer war.

1. Welche alternativen Ticketmodelle gibt es zu dem bestehenden?

Die FSK favorisiert ein gestuftes Ticketmodell, das ermöglicht ein Ticket nur für das Stadtgebiet Heidelberg zu kaufen. Die Erfolgsaussichten für die Durchsetzung dieses Modells sind denkbar schlecht, da der Verkehrsverbund Rhein-Neckar (VRN) gesetzlich verpflichtet ist allen Nutzergruppen ein gestuftes Ticket anzubieten. Damit hätten auch Kunden eines Maxx-Tickets, Job Tickets und eines Ü-60-Tickets Anspruch auf ein gestuftes Ticket. Die Risiken für den VRN sind massive Einnahmeausfälle, weshalb der VRN bei den Verhandlungen eine solche Alternative abgelehnt hat.

Als weitere Alternative steht das Solidarmodell im Raum. Konsequenz dieses Tickets ist, dass es jeder Student kaufen muss, egal ob er direkt in der Innenstadt Heidelbergs wohnt oder pendeln muss.

Ein Ticket dieses Modells ist dem momentanen Ticket in Kaiserslautern vergleichbar. Den Preis liegt dort bei knapp über 100 Euro.

2. Welche Alternative hätte es zu der Annahme der URN-Bedingungen (Ticketerhöhung um neun Euro ab Wintersemester 2010/2011, einer Sockelerhöhung von 2,50 Euro ab Sommersemester 2010 und der „Abendregelung“ am Wochenende) gegeben?

Die einzige Alternative, nach eineinhalb Jahren Verhandlungen zwischen dem VRN, dem Studentenwerk, der FSK und der Zentralen Universitätsverwaltung, wäre eine Ablehnung des Angebots durch die FSK gewesen. Ein Scheitern der Verhandlungen hätte zur Folge gehabt, dass alle die auf das Semesterticket angewiesen sind, ein deutlich teureres Maxx-Ticket kaufen müssten. Zudem hätte ein Scheitern

des Tickets in den nächsten beiden Semestern wahrscheinlich nicht zu einem besseren Angebot geführt.

Die Erhöhung der Ticketpreise war nicht zu umgehen, da zum einen die Fördermittel der Landesregierung immer weiter sinken und zum anderen die Personalkosten des VRN gestiegen sind.

3. Wie viele Studenten der Uni Heidelberg sind auf das Semesterticket angewiesen?

Eine FSK-Umfrage im Sommer ergab, dass rund 30 Prozent der Studierenden auf das Semesterticket angewiesen sind, da sie mehr als fünf Kilometer von der Universität entfernt wohnen und kein Auto oder Motorrad besitzen, mit dem sie zum Campus fahren könnten.

Bei dieser Zahl handelt es sich jedoch um eine Schätzung, da beispielsweise auch Studenten angegeben haben, auf das Semesterticket angewiesen zu sein, obwohl sie in Heidelberg wohnen und demnach auf ein Fahrrad ausweichen könnten.

4. Wird sich das Einzugsgebiet in Zukunft vergrößern?

Die Vergrößerung des Einzugsgebietes durch Direktanbindungen mit den Städten der Region wie Karlsruhe, Frankfurt oder Mainz wurden von der FSK angefragt, jedoch haben weder die DB Regio

Rhein-Neckar noch die Studentenvertretungen der Hochschulen in den genannten Städten ein Interesse an einer solchen Erweiterung des Gültigkeitsbereiches signalisiert. Gegenwärtiges verfolgt die FSK das Ziel ein Ticket mit einem kleineren Gültigkeitsbereich für einen günstigeren Preis durchzusetzen.

5. Hat das Semesterticket in seiner jetzigen Form eine Zukunft?

Prognosen für die Zukunft des Semestertickets sind schwierig, da man schlecht einschätzen kann, was für Pläne die Stadt Heidelberg

und die Universitätsleitung für das Semesterticket haben.

Bisher sieht es nicht so aus, als würde in näherer Zukunft ein Alternativmodell eingeführt werden. Dabei bleibt zu beobachten, ob die Kürzung der Fördermittel der baden-württembergischen Landesregierung weiter fortschreiten. Sollten die Kürzungen so weiter gehen, wird das Semesterticket in seiner jetzigen Form wohl bald der Vergangenheit angehören.

Ob es dann aber ein Solidarticket geben wird, ist bisher reine Spekulation. (stm)



Foto: cjs

Im nächsten Semester gibt es eine neue Regelung für das Semesterticket.

Heidelberg Surreal

„Art van Demon“ – Fotografiekunst und Party

Vom 31. Mai bis zum 18. Juni 2010 werden in den Ausstellungsräumen des Heidelberger Rathauses Fotografien von verschiedenen Künstlern gezeigt werden, die bisher unentdeckte, ungewöhnliche und surreale Eindrücke von der Stadt Heidelberg gewähren.

Bereits im November fand eine erste Vernissage-Party in der Halle01 statt. Zu Funk- und Soulrythmen von Radio Bergheim wurden auf der Party Arbeiten von Künstlern gezeigt, die sich beworben haben, an der „Heidelberg Surreal“-Ausstellung teilzunehmen.

Während der Ausstellung werden Vorträge, Workshops und Bastelnachmittage für Kinder rund um das Thema Surrealismus angeboten. Hierzu können sich noch bis Ende Februar Künstler, Fotografen und Interessierte mit Arbeitsproben bewerben, um an der Ausstellung teilzunehmen und ihren persönlichen Beitrag zu dem Thema „Heidelberg surreal“ vorzustellen.

Nach dem großen Erfolg der ersten Party im November soll Anfang 2010 eine weitere „Surreal-Party“ stattfinden, um weitere Künstler einem breiten Publikum vorzustellen.

Die Mischung aus Kunst und Musik bei den Vernissagen in der Halle01 gibt Gelegenheit in ungezwungener Atmosphäre Kunst vorzustellen und einen regen Austausch zwischen Künstlern, Professoren und interessierten Gästen zu schaffen und zu fördern.

Mehrere Studenten der Kunstgeschichte gründeten im Jahr 2007 den Verein „Art van Demon“ in Heidelberg. Anlass war die Mitarbeit der heutigen Mitglieder an



Eindrücke von der ersten Vernissage-Party in der Halle01.

dem Ausstellungsprojekt „Interkulturell“.

Ziel der Gruppe ist es, praktische und theoretische Erfahrungen im Bereich Kunst, Kultur und Kunstgeschichte zu sammeln und selbst an deren Gestaltung teilzuhaben. Die fünf Mitglieder möchten dadurch ihre Ausbildung in der Kunstgeschichte verbessern, praxisnahe Erfahrungen sammeln und sich mit den verschiedensten Medien und Ausdrucksformen auseinandersetzen. Dabei soll ein Dialog mit jungen Künstlern entstehen und eine gemeinsame Plattform geschaffen werden. Im Mittelpunkt steht die Möglichkeit, Werke zu präsentieren und Unterstützung durch das Vereinsteam zu erhalten.

Der Verein bietet selbst zwar keine finanzielle Unterstützung, kümmert sich aber um Vermittlung, Öffentlichkeitsarbeit und die Aus-



Fotos: L. Rossbach

arbeitung eines Konzeptes, um die Künstler zu unterstützen.

Der Name „Art van Demon“ steht sinnbildlich für das Verständnis von Kunst in der Gruppe. Er ist keiner bestimmten Sprache eindeutig zuzuordnen und bietet viele spielerische Möglichkeiten. Abkürzungen wie „art v. d.“, „art v. demon“ oder andere Variationen können unterschiedliche Assoziationen hervorrufen.

Diese internationale Ausrichtung und Vielfältigkeit, die erst durch den Austausch verschiedener Kulturen, Medien und Kunstformen entsteht, möchten die fünf Vereinsmitglieder unterstützen und voranbringen, denn „Kunst ist keine Fremdsprache“. (kwe)

Weitere Informationen finden sich im Internet unter: www.artvandemon.de

Kommentar

von Julia Held

In Heidelberg wird das Semesterticket teurer. Das ist nichts Neues. Es ist auch nichts Neues, dass unser Semesterticket verglichen mit denen vieler anderer deutscher Hochschulen ein Witz ist. Während Marburger Studenten zum Beispiel mit ihrem Semesterticket im IC bis nach Heidelberg fahren können, schaffen wir es Richtung Norden nur bis Zwingenberg. Ein Bahnhof, an dem die Marburger im IC nicht einmal mehr halten müssen. Vielleicht sollten wir statt des Bildungsstreiks im nächsten Semester einfach mal den ÖPNV bestreiken. Wir könnten uns an die Gleise am Bahnhof ketten und Banner mit Aufschriften wie „Öffentliche Verkehrsmittel für alle“ in die Höhe strecken.



Stil in der Unteren Straße

Kneipenkritik 62: Edles Ambiente im Jinx

Seit September diesen Jahres gibt es eine neue Bar in der Unteren Straße: das Jinx. Die Räumlichkeiten wurden vor der Eröffnung komplett umgebaut und renoviert. Mit der schlichten und modernen Gestaltung wollte man einen bewussten Gegenpol zu den anderen Kneipen in der Altstadt schaffen. „Wir wollten keinen Lounge-Charakter“, so Daniel Wilson, der Geschäftsführer des Jinx. „Hier soll gefeiert werden!“

Das Licht kann individuell angepasst werden und so verschiedene Stimmungen erzeugen. Von bunt-

Glas „Sex on the Beach“ legt man im Jinx 7,50 Euro hin. So sind die Preise in Vergleich zu anderen Bars nicht besonders günstig und vor allem für Studenten mit eher kleinerem Budget, nicht unbedingt erschwinglich.

Wer unter der großen Anzahl an alkoholischen Mischgetränken auf der Getränkekarte seinen bevorzugten Cocktail nicht findet, kann ihn sich von den Barkeepern auch einfach mixen lassen, solange die Zutaten dafür vorrätig sind.

Als einzige Bar in ganz Heidelberg bietet das Jinx sein Heineken



Jinx

Pils (0,2l)	1,80 Euro	Untere Straße 20
Heineken (0,25l)	2,30 Euro	69117 Heidelberg
Coca Cola (0,3l)	2,60 Euro	Mo-Do: 20-2 Uhr
Cocktails	ab 6 Euro	Fr, Sa: 20-3 Uhr
Caipirinha	6,50 Euro	So: 15:30-20 Uhr

Foto: Alexander Wolf

flippig oder rot-feurig bis zu einem neutralen Weißton.

Auch die in Schwarz gehaltenen Barhocker und Sitzbänke fügen sich wunderbar in das Bild ein und laden zum gemütlichen Zusammensein nach einem stressigen Unitag ein.

Für die etwas Tanzwütigeren steht eine Tanzstange im hinteren Teil der Kneipe, an der man sich ausprobieren kann. Dazu wird immer Clubsound wie R'n'B, House und HipHop gespielt.

Das Jinx bietet eine breite Palette an alkoholischen und nicht-alkoholischen Getränken an. Neben Heineken, Pils, Weizen, Cola und Fanta steht auch eine große Anzahl an Cocktails und Spirituosen auf der Karte. Zur Happy Hour, die montags bis samstags von 20 bis 22 Uhr stattfindet, gibt es sogar alle Cocktails für 4,70 Euro.

Regulär bezahlt man für die Cocktails allerdings zwischen sechs und neun Euro. Ein Caipirinha etwa kostet 6,50 Euro, für ein

„Extra Cold“ an. Das heißt, die goldene Flüssigkeit wird bei einer Temperatur von maximal 2 Grad in ein auf minus 5 Grad heruntergekühltes Glas gefüllt. Vor allem für den nächsten Sommer, wenn die Sonne wieder mit 30 Grad im Schatten unermüdlich niederbrennt, und man im Freien ein kühles Bier genießen will, ein absoluter Geheimtipp!

Auch Fußballfans haben Grund zum Jubeln: Immer dienstags und donnerstags werden Spiele aus der Championsleague, samstags und sonntags Spiele aus der Bundesliga gezeigt. An solchen Abenden kostet ein kleines Pils nur 1,20 Euro, ein großes Pils 1,90 Euro. Falls die Gäste allerdings lieber Musik wünschen, wird der Ton des Fußballspiel ausgestellt.

Zweimal im Monat, in der Regel am ersten und dritten Freitag, legt DJane Simone auf und sorgt mit ihrem stimmigem Discosound für eine fetzige Tanzatmosphäre. (tle)

Hilfe für verlassene Kinder

Initiative hilft AIDS-Waisen in Afrika

Unbeschwert auf der Straße herumtollen, mit anderen Kindern ballspielen und nebenbei die Hausaufgaben erledigen. Während die meisten von uns eine unbeschwertere Kindheit genießen durften, gibt es über eine Million Kinder, vor allem in Südafrika, die unter dem HI-Virus, Armut und Hunger leiden und für sich selbst sorgen müssen. Für diese AIDS-Waisen setzt sich seit Mai 2007 die studentische Initiative „Go Ahead“ ein.

Gegründet wurde die Organisation von sechs jungen Studenten. Die Idee kam ihnen, als sie 2005 im Rahmen des Entwicklungsprojektes „God's Golden Acre“ in der Region des südafrikanischen „Valley of 1000 Hills“ arbeiteten. Die Initiative hat mittlerweile 400 Mitglieder und will in Zusammenarbeit mit lokalen Organisationen für eine bessere Bildung in Afrika sorgen.

Go Ahead organisiert den Bau und die Instandsetzung von Häusern und Schulen für AIDS-Waisen. Eines der aktuellen Projekte ist die Finanzierung eines „Learning Centers“ im südafrikanischen KwaZulu Natal. Zusammen mit der Part-

nerorganisation „Heartbeat“ entsteht dort ein neues Lernzentrum, das 400 AIDS-Waisenkindern neben sozialer und psychologischer Betreuung auch Angebote zur Freizeitgestaltung und eine Hausaufgabenhilfe bieten soll.

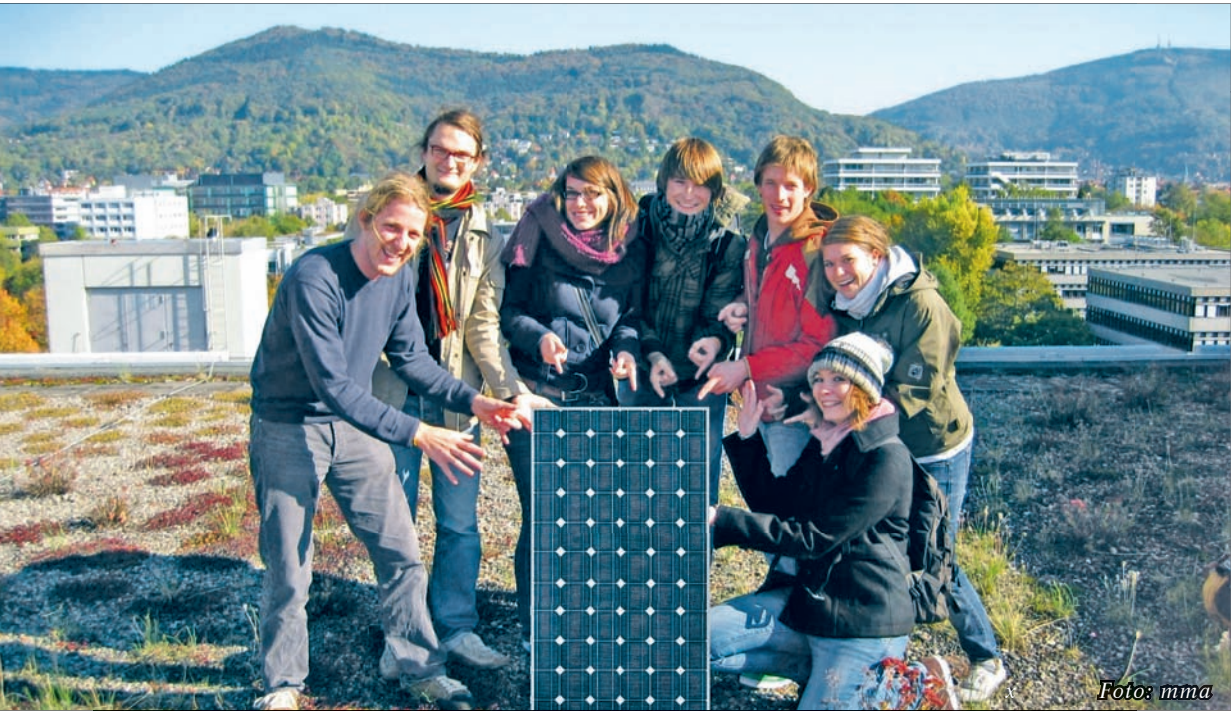
Daneben gibt es auch die zusammen mit einer anderen Partnerorganisation durchgeführte Aktion „Homes of Hope – Hausbau in Uganda“. Innerhalb dieser möchte die Initiative die deutsche Bevölkerung auf die dortigen Probleme aufmerksam machen. Die Aktion gibt Freiwilligen die Möglichkeit, zweimal im Jahr für über einen Monat bei den Bauarbeiten mitzuhelfen.

Hierbei sollen die Freiwilligen nicht nur die dortige Lage verstehen lernen, sondern auch in den „unvergesslichen“ Austausch mit den Einheimischen kommen.

Inzwischen gibt es in vielen deutschen Städten wie Hamburg, Freiburg, Trier und Berlin „Go Ahead“-Hochschulgruppen. Die Heidelberger Sektion trifft sich montags um 20 Uhr in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. (eep)

Der Sonne entgegen

PH-Studenten bauen eine Solaranlage



Die Gruppe „Unisolar Heidelberg“ auf dem Dach der PH im Neuenheimer Feld.

Auf dem Dach der PH werden Solarpaneele installiert, die die nachhaltige Energieversorgung unterstützen sollen.

„Wenn die Universitätslandschaft so häufig als ‚Ort der Innovation‘ bezeichnet wird, warum gibt es hier dann noch keine Solaranlagen?“ Philipp Moritz, Student an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, formuliert den Gedanken, der den Keim der Initiative „Unisolar Heidelberg“ gebildet hat. Die PH-Studierenden errichten auf den Dächern der Hochschule im Neuenheimer Feld eine Fotovoltaik-Anlage. Der damit gewonnene Solarstrom wird in das Netz der Universität eingespeist, an das die PH angeschlossen ist.

Die Idee kam Philipp vor einem Jahr in einem Seminar zum Thema Erneuerbare Energien. „Der Ansatz sollte nach der Präsentation nicht einfach vergessen werden“, meint Mitbegründer Andreas Gißler. „Wir wollten ein Beispiel für nachhaltiges und sinnvolles Handeln geben.“

Von ihrem Ziel ist die Gruppe nicht mehr weit entfernt. Nachdem sie vor einem Jahr ihre Arbeit aufgenommen hat, ist die Planung der Anlage abgeschlossen. Im kommenden Frühjahr soll Baubeginn sein.

Die schwarzen Paneele sollen eine Leistung von 30 Kilowatt erzeugen und damit im Jahr 30 000 Kilowattstunden Strom erzeugen. Das entspricht dem Stromverbrauch von 14 Vier-Personen-Haushalten. Der Solarstrom soll in den kommenden 20 Jahren den Ausstoß von 440 Tonnen Kohlendioxid einsparen – den Jahresverbrauch von mehr als 40 Europäern.

„Die Anlage dient aber nicht allein der Stromerzeugung“, erklärt Vinzenz Erb, der selbst Mitglied der Initiative ist. „Ein Solarmodul richten wir speziell dafür ein, dass die Institute der PH Experimente an ihm durchführen können“, fügt er hinzu. Darüber freut sich auch Anneliese Wellensiek, die Rektorin der PH. „Stolz bin ich aber vor allem in erziehungswissenschaftlicher Hinsicht“, sagt sie. „Die Studierenden haben durch die Selbstorganisation und die Teamarbeit auch ihre soziomoralischen Kompetenzen ausgebaut und viel über Demokratie gelernt. Da lacht mein Pädagogenherz.“

Für den Bau, die Versicherung und den Betrieb der Anlage haben die Studierenden die Firma „Solardach Invest“ engagiert, die eigens für den Bau solcher Projekte gegründet wurde. Für jede erzeugte Kilowattstunde Solarstrom zahlen

die Stadtwerke einen festen Betrag. So finanziert sich die Anlage.

Die 95 000 Euro Startkapital für Bau und Unterhalt der Anlage organisierten die Studierenden über ein Bürgerbeteiligungsmodell: Jeder kann „Solardach Invest“ ein kleines, auf 20 Jahre angelegtes Darlehen geben. So lange läuft das Projekt. Den Gewinn aus dem eingespeisten Strom verzinst die Firma mit bis zu sechs Prozent pro Jahr und zahlt es an die Anleger zurück. Auch Rektorin Wellensiek hat einen Vertrag unterzeichnet. „Das ist für mich überhaupt kein Verlust. In meinem Portfolio sind weitaus schlechtere Papiere“, erklärt sie.

Dass ein Darlehen auch etwas für Studenten ist, zeigt das Team von „Unisolar Heidelberg“: „Uns war klar, dass wir uns an unserem Projekt auch selbst beteiligen wollen“, so Vincent Erb. „Einer hat sein altes Mofa verkauft, ein anderer verzichtet in diesem Jahr auf ein eigenes Snowboard und mietet sich eines. Mit solchen Sachen haben wir schon 4000 Euro zusammenbekommen!“

Nach nur drei Wochen zählen die Studenten bereits Darlehensverträge im Wert von insgesamt 74 000 Euro. „In Kopenhagen wird über Klimaschutz geredet“, meint Philipp stolz, „wir fangen schonmal damit an.“ (mma)

Blutspendezentrale Heidelberg
Im Neuenheimer Feld 583 - Technologiepark -

IKTZ



Fürs Leben gerne Blutspenden

Spenden Sie zum ersten Mal bei uns?

Kommen Sie bitte mit einem gültigen Ausweis bis spätestens eine Stunde vor Spendenschluss, damit wir Sie umfassend und in Ruhe informieren können.

Spendezeiten:		
Montag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Dienstag	-	13:00 - 18:00 Uhr
Mittwoch	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag	-	14:00 - 19:00 Uhr
Freitag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Samstag	(immer am 2. Samstag des jeweiligen Monats) 09:00 - 13:00 Uhr	

Mehr auch unter:

www.iktz-hd.de oder  **650 510**

„Wir werden ernst genommen“

Runder Tisch bringt Initiative LindA und Stadt zum Dialog zusammen

Beim ersten Runden Tisch am 10. November erarbeiteten mehr als fünfzig Altstadtbewohner und Oberbürgermeister Eckart Würzner erste Lösungsansätze zur Bekämpfung von Lärm und Vandalismus in der Altstadt. Anfang Dezember gingen die Gespräche zwischen beiden Seiten in die zweite Runde.

Die Forderungen und Beschwerden der Initiative LindA, die die Interessen verschiedener kleinerer Initiativen und Bürgern der Altstadt bündelt, sind im Rathaus angekommen. Oberbürgermeister Eckart Würzner machte bei der ersten Sitzung des Runden Tisches deutlich, dass vor allem zwei Rahmenbedingungen für eine ruhigere Altstadt wichtig seien: Die Zahl der Gaststätten und die Sperrzeiten. Die Anzahl der Kneipen würde sich nicht erhöhen, da der 2007 beschlossene Bebauungsplan das klar vorgebe. Die Sperrzeiten seien jedoch ein Problem.

Aufgrund des öffentlichen Drucks durch die Initiativen wurden die Sperrzeiten in den vergangenen Wochen durch das städtische Ordnungsamt strenger kontrolliert als sonst. Der Alkoholkonsum auf der Straße sei dadurch jedoch nicht eingeschränkt worden, sagte Würzner. Ruhigere Nächte gab es dadurch für die Bewohner der Altstadt auch nicht. Die Initiative LindA und auch andere Bürgerinitiativen fordern eine striktere Kontrolle der bestehenden Gesetze, anstatt neue Gesetze zu erlassen. Eine wichtige Aufgabe der Stadt sei es, das neue

Landesgesetz für die Sperrzeiten, das ab 1. Januar 2010 gilt, für Heidelberg zu verhindern. Die bisherigen Sperrzeiten werden durch das Gesetz von Montag bis Freitag auf drei Uhr und am Wochenende auf fünf Uhr verlängert.

Würzner nahm sich auch der Beschwerde der Kneipenbesitzer an. Diese möchten, dass die Sperrzeiten nicht nur für sie gelten, sondern auch für die verschiedenen Kioske in der Stadt, die die ganze Nacht hindurch Alkohol verkaufen würden. Würzner plädierte daher für ein Alkoholverkaufsverbot nach 22 Uhr, das ab 1. März 2010 gelten soll.

Karin Werner-Jensen, Vertreterin der Initiative LindA und Stadträtin, ist sehr zufrieden mit der ersten Gesprächsrunde. „Es ist das erste Mal, dass das Thema ernst genommen wird. Das ist gut“, sagte sie.

Während der dreistündigen Diskussion entwickelten die Bürger und Vertreter der Stadt in Kleingruppen und im Plenum unter anderem folgende Lösungsansätze: Betttücher mit derbem Inhalt sollen eventuell abgehängt werden, sodass ein konstruktiver Dialog an Stelle eines aggressiven Gegeneinanders



Foto: Memo-Consulting

Altstadtbewohner und Oberbürgermeister diskutieren im Plenum über mögliche Lösungsansätze.

stattfindet. Wichtig ist den Altstadtbewohnern, einen Ansprechpartner bei der Stadt als zentrale Beschwerdestelle und auch als Nachthotline zu haben.

Zudem ist eine „Störkarte“ im Gespräch, mit deren Hilfe Problemkonzentrationen erkannt werden könnten und es solle auch eine effizientere Einforderung der verhängten Maßnahmen durch das Ordnungsamt erfolgen. Es sollen außerdem mehr öffentliche Toiletten entstehen, um Hauswandpinkler zu vermeiden, und ein besserer nächtlicher Fahrplan mit dem

ÖPNV ausgehandelt werden. Die Feiern würden nämlich oft die Zeit bis zum ersten Morgenbus in der Altstadt überbrücken und so die Nachtruhe der Anwohner stören.

LindA hatte erst spät und bei einem zweiten Anlauf intern über eine Teilnahme an der von der Stadt initiierten Diskussionsrunde positiv abgestimmt. Die Bewohner sahen in dem von Würzner vorgelegten Plan des Runden Tisches keine Fortschritte: Sie wollten nicht mehr nur reden, sondern endlich Taten der Stadt gegen Vandalismus und Ruhestörung sehen.

Inzwischen räumen sie ein: „Es ist gut, dass der Dialog mit der Initiative von der Stadt ausgeht.“ Skeptisch stehen die Bürger jedoch den Auswirkungen des Runden Tisches gegenüber. Eine Gesprächsrunde mit dem gleichen Thema vor vier Jahren habe nämlich auch zu keinerlei Besserung der nächtlichen Situation in der Altstadt geführt.

An zwei weiteren Terminen im Januar und Februar 2010 soll ein Konzept zur Problembewältigung ausgearbeitet werden, um es im März dem Heidelberger Gemeinderat vorzulegen. (rjr)

heidelberger historie

75 Heidelberger Zoojahre

Alliierte Bomber über Heidelberg. Sirenengeheule. Am 22. März 1945 wird die Stadt am Neckar von einem Luftangriff heimgesucht. Während das Zentrum überwiegend verschont bleibt, wird der Tiergarten am Rande der Stadt von insgesamt 47 Fliegerbomben weitestgehend zerstört. Der von dem Mäzen Carl Bosch gegründete und erst neun Jahre zuvor eröffnete Zoo liegt in Trümmern. Eine Woche danach sprengt die Wehrmacht auf ihrem Rückzug alle drei Neckarbrücken und schneidet damit den Tiergarten von der Stadt ab. Nach Ende des Krieges kann der Zoo nur knapp durch Spenden und das Engagement der Gesellschaft der Tiergartenfreunde vor der Schließung bewahrt werden.

Auch in der Folgezeit ließen sich die Zoofreunde viel einfallen, um ihren Tiergarten zu unterstützen. Lotterien finanzierten Bauprojekte wie das Elefantenhaus in den 1960er Jahren oder das Robbengehege in den 1970er Jahren. Seit Kriegsende stiegen die jährlichen Besucherzahlen stetig an. Während im Gründungsjahr 1934 knapp 90 000 Besucher kamen, sind es gegenwärtig zwischen 530 000 und 580 000 Besucher pro Jahr.

Heute ist der Heidelberger Zoo eine der beliebtesten Freizeiteinrichtungen im Rhein-Neckar-Gebiet. Im November diesen Jahres feierte der Zoo sein 75-jähriges Bestehen. Der derzeitige

Zoodirektor Klaus Wünnemann forcierte in den letzten Jahren besonders das Verständnis der Institution Zoo als Bildungseinrichtung.

Im Jahr 2000 wurde die Initiative Zooerlebnis gegründet. Inzwischen gilt sie als Deutschlands größte außerschulische Lerneinrichtung, in der 20 000 Kindern jährlich die Welt der Tiere und der Natur zugänglich gemacht werden.

Höchste Priorität im Zoo hat laut Pressesprecherin Stefanie Richter der Tier- und Umweltschutz. „Artgerechte Haltung geht dabei nicht immer konform mit der Vorstellung der Besucher.“ Das karge betonierte Gehege der Rhesusaffen zum Beispiel entspricht der Lebensweise ihrer frei lebenden Artgenossen, die in Großstädten oft hausen. Zusätzlich werde den Tieren ein ausführliches Beschäftigungsprogramm geboten, um Zoolangweile zu verhindern, wie Richter erklärt. „Die meisten Tiere im Zoo passen sich den klimatischen Gegebenheiten im Tiergarten an“, sagt Richter. Generell werden keine frei

lebenden Tiere mehr in europäische Zoos geholt. Durch internationale Zuchtprojekte soll die Artenvielfalt gesichert werden. Europäische Zoos arbeiten dafür Hand in Hand. Der Heidelberger Tiergarten ist der kleinste unter den großen deutschen Zoos. Unter dem Motto „Klein aber fein“ will er auch die nächsten 75 Jahre bestreiten. (jhe)



Foto: Heidrun Knigge

Gorillajunge Banjoko spielt Ball.

Bärlauchpesto Jesu

Bioladenkette finanziert „Heiland“ in Würzburg



Foto: xmu

Der Bioladen in der Kettengasse: Geldquelle für Gottes Werk?

„Möchten sie unsere Apfelfringe probieren?“ Manch ein Student, der an der Hauptstraße entlanggeht, wird diese Frage gehört haben. In rote Roben gekleidete Menschen versuchen so Kunden anzulocken. Ihr Laden trägt einen Namen, der einer Aufforderung gleicht: Lebe gesund!

Bärlauchpesto gibt es dort für 7,50 Euro das Glas, und selbstgebackenes Brot. Zusammen mit einer anderen Biokostkette, die sich „Gut zum Leben“ nennt, vertreten diese Läden bundesweit einen „friedfertigen Landanbau“. Der Ansatz dahinter ist streng vegan und deckt sich erstaunlich gut mit der Ideologie einer religiösen Gruppierung.

Das Universelle Leben entstand bereits 1975 in Würzburg. Die Speerspitze der Bewegung ist die selbsternannte Prophetin Gabriele Wittek, die von ihrer Anhängerschaft als Nachfolgerin Jesu angesehen wird. Über finanzielle Unterstützung ihrer Anbeter hat sie sich ein mehrere Hektar großes Gebiet in der Umgebung Marktheiden gekauft, das als neues „Heiland“ angepriesen wird. Ein

eigenes Einkaufszentrum, Schule, Naturheilklarin und EDV-Betrieb ergänzen die ideologisch abgekapselte Siedlung. Die Zahl ihrer Mitglieder wird deutschlandweit auf einige zehntausend geschätzt.

Ein offizieller Zusammenhang der Bioläden zu der religiösen Bewegung wird von ihrem Pressesprecher abgestritten. Er gibt aber zu, dass „Mitglieder ihrer Glaubensgemeinschaft dort ihren Lebensunterhalt verdienen“.

Vereine wie „Bürger beobachten Sekten“ oder „Aktion für geistige und psychische Freiheit“ sind sich darüber einig, dass der Erlös der Bioprodukte zu Universelles Leben fließt.

Seit den 1990er Jahren hat das bayerische Landgericht zahlreiche Klagen eingereicht, darunter die Anschuldigung, innerhalb von Universellem Leben herrschten totalitäre Strukturen. Verteidigt wurden sie von Christian Sailer, einem Anwalt, der sich schon 1980 einen Namen gemacht hatte: Er verteidigte damals die Scientology-Kirche gegen die Bundesrepublik Deutschland. (xmu)

Zu Gast in Heidelberg

Eckart von Hirschhausen steht Rede und Antwort

Sie haben in Heidelberg Medizin studiert. Wo haben Sie sich als Student am liebsten aufgehalten?

Da bietet Heidelberg viele schöne Orte: auf den Neckarwiesen, am Philosophenweg, abends in den Kneipen. Ich mag auch die Atmosphäre in den großen Bibliotheken. Ich kann mich besser konzentrieren, wenn um mich herum andere auch am Lernen sind. Irgendwie bildet man dann eine Solidargemeinschaft der Solitären.

Waren Sie während Ihres Studiums eigentlich auch in einer Studentenverbindung?

Nein, ich war beim Heidelberger Kreis, das ist eine studentische Initiative, in der man miteinander redet, statt sich das Hirn wegzutrinken und mit Degen im Gesicht herumzuritzen. Alles, was den Horizont über das eigene Fach hinaus fördert, finde ich wichtig.

In der letzten Zeit gab es wieder bundesweite Studentenproteste. Was halten Sie davon?

Mein Ideal von Bildung ist nicht Wissensvermittlung, sondern Fähigkeiten erwerben, kurzum: selber Denken lernen. Das braucht Zeit und viele Möglichkeiten quer zu denken, auszuprobieren und quer zu verbinden. Ich verstehe sehr gut das Gefühl der Studenten, in der verkürzten Zeit weder schlau noch glücklich zu werden. Am wirkungsvollsten lernen Menschen von „Meistern ihres Fachs“ durch Erleben und Nachahmen und Nacheifern. Dafür muss man aber die Meister in Aktion erleben, und die müssen einen auch beim Nacheifern korrigieren können. Je unpersönlicher die Atmosphäre, desto wirkungsloser das Lernen.

Im Moment lehren Sie nebenbei an der Universität Gießen Medizinkommunikation. Wie kam es zu diesem Engagement?

Die Idee kam von den Leitern der Kurse für Terminologie, weil die mein Buch „Arzt-Deutsch“ als Unterrichtsmaterial verwenden und mich fragten. Ich hatte nicht nur nichts dagegen, sondern habe dann angeboten, einmal im Jahr



Foto: eep

Bitte Lächeln, Herr Hirschhausen!

eine Vorlesung zu halten, parallel zu meinem Gastspiel. Daraus wurde dann der Lehrauftrag. Eine Ehre, an der Ausbildung der nächsten Generation von Ärzten beteiligt zu sein und für die Wichtigkeit von einem guten Gesprächsstil und Empathie einzutreten.

Was müsste Ihnen die Uni Heidelberg bieten, damit sie auch an ihr unterrichten?

Hmm, das klingt jetzt aber stark nach einer Bundesliga-Ablöse-Verhandlung. Grundsätzlich würde ich hier gerne dozieren. Aber im Moment bin ich eben in Gießen zu Gange. Alles zu gegebener Zeit.

Auf dem Zeit-Campus-Talk haben Sie einen Blindenwitz erzählt. Gibt es eine Grenze, bei der der Spaß aufhört?

Dann müssen wir aber auch den Witz wiederholen, sonst weiß ja keiner, worüber wir reden: Hier einer meiner Lieblingswitze: „Ein blinder Mann kommt in einen Geschenkartikelladen, greift sich seinen Blindenhund und wirbelt ihn um seinen Kopf. Die Verkäuferin fragt besorgt: „Kann ich ihnen helfen?“ Darauf der Mann: „Danke – ich schau mich nur ein bisschen um!“

Wer keine Behindertenwitze macht, grenzt damit die Behinderten erst recht aus. Probleme mit dem absurden Witz haben nie Blinde selber angemeldet, sondern nur sehende Bedenkenträger, die noch nicht mal ein Auge zudrücken können. (eep, sam)

Stadthallenerweiterung

„Schlanke Schwester“ für das Kongresshaus

Die viel diskutierte Erweiterung der Heidelberger Stadthalle ist ihrer Umsetzung einen Schritt näher gekommen: am 12. November gewann der Architekt Ludwig Karl den mit 27 000 Euro dotierten ersten Preis des international ausgeschriebenen Realisierungswettbewerbes. Der Münchner konnte sich gegen 33 Konkurrenten durchsetzen und die Jury-Mitglieder von seinem Entwurf überzeugen.

Sein Wettbewerbsbeitrag sieht einen schlanken, langgestreckten Bau vor, der östlich der Stadthalle errichtet werden soll und für den der Montpellierplatz und ein Wohnhaus weichen müssen.

Der Neubau schließt sich jedoch nicht direkt an die alte Stadthalle an, sodass die Sichtbeziehung zwischen dem Neckar und der Bienenstraße erhalten bleibt. Verbunden werden Alt- und Neubau durch unterirdische Verwaltungsräume und eine Terrasse, die Besuchern den Zugang zu beiden Hallen auf gleicher Höhe ermöglichen und auch für Außen gastronomie genutzt werden soll.

In Karls Entwurf kann die Altbau substanz der Stadthalle vollständig erhalten bleiben. Der Neubau

passt sich an den roten Sandstein des Kongresshauses an, erweitert jedoch das Bild der Altstadt durch seine modernen Formen um einen interessanten Aspekt. Zum Neckar hin soll die gerasterte Fassade eine klare Uferlinie definieren.

Die gewonnenen Räume können vielfältig für Konzerte, Konferenzen, Seminare oder Ausstellungen genutzt werden und sollen die bisher beengten Bedingungen in der Stadthalle entlasten.

Das Gebäude ist energieeffizient und die Ausführung liegt preislich sogar unter der im Wettbewerb vorgegebenen Höchstgrenze.

In seiner Würdigung lobt das Preisgericht die Klarheit und Verständlichkeit des Entwurfs sowie die „spannende Abfolge von Plätzen, Engstellen und Ausweitungen“, die sich dadurch zwischen Jubiläumsp Platz und Krahnenplatz ergibt.

Der Jury-Vorsitzende Professor Werner Durth von der Technischen Universität Darmstadt nennt den Entwurf „ein wunderbares Pendant zur alten Stadthalle“ und findet, Karls Entwurf setze dem Kongresshaus „den Neubau als ‚schlanke Schwester‘ daneben“. (len)

heidelberger profil

Engagierter Historiker

Manche kommen nur zum Studieren nach Heidelberg, andere landen hier eher zufällig und lernen ebenso unbeabsichtigt die Stadt am Neckar zu lieben. Das passierte auch Jochen Goetze, Dozent und ehemaliger Akademischer Rat am Historischen Seminar.

Ursprünglich aus dem Ruhrgebiet stammend verbrachte Goetze seine Schulzeit in Niedersachsen und studierte Geschichte und Kunstgeschichte in Hamburg. 1962 bot ihm sein damaliger Professor Ahasver von Brandt an, als sein Hilfswissenschaftler mit an die Universität Heidelberg zu kommen. Goetze nahm an und promovierte hier 1964 in den historischen Hilfswissenschaften.

In seinen ersten Heidelberger Jahren wohnte Goetze in einem Wohnheim am Klausenpfad im Neuenheimer Feld. Neben seinem Job als Heimleiter organisierte er zusammen mit Klaus Staack 1969 das über die Grenzen Heidelbergs hinaus bekannt gewordene Festival „Intermedia“, das sich zu einem großen Erfolg wurde. Die beiden Organisatoren holten den damals noch unbekannten bulgarischen Künstler Christo Javacheff nach Heidelberg, wo dieser mit der Verhüllung des Heidelberger DAI aufsehen erregte. Später würde er den Berliner Reichstag verhüllen. Javacheff war schon seit seiner ersten Aktion in Heidelberg unter dem Namen „Christo“ weltberühmt.

Goetzes Liebe für die Stadtgeschichte Heidelbergs entwickelte sich, als er in den 80er Jahren in die Altstadt zog. Er merkte, dass die Heidelberger Historiker sich nur wenig um die Stadtgeschichte kümmerten. Um dieser Vernachlässigung entgegenzuwirken, bot er zunächst Kurse für seine Studenten an: Heidelberg im Mittelalter samt Exkursion durch die Altstadt. Die Kurse gibt es

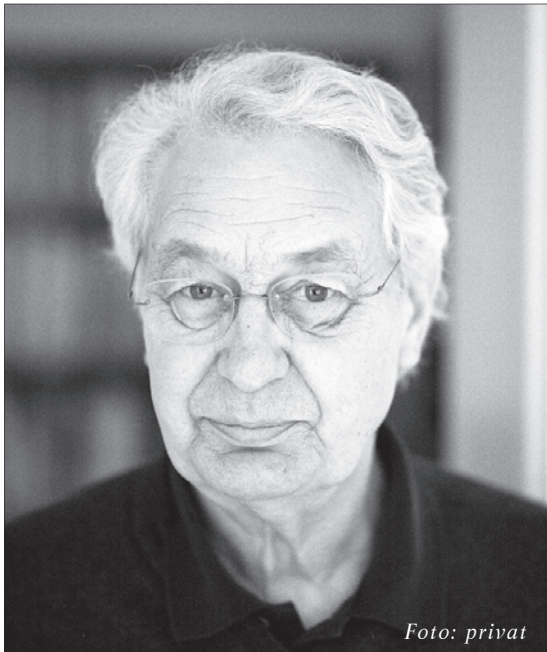


Foto: privat

Goetze unterstützt Bürgerinitiativen wie LindA.

immer noch und sind nach wie vor beliebt. Von 1989 bis 1993 war Goetze Vorsitzender des Vereins „Alt Heidelberg“. Daneben gründete er den Heidelberger Geschichtsverein, für den er bis heute das Jahrbuch schreibt und darüberhinaus andere Publikationen veröffentlicht.

Nach seiner Pensionierung blieb Goetze weiter aktiv - vor allem politisch als Mitglied der Bürgerinitiative BIEST, die sich gegen die Erweiterung der alten Stadthalle wehrt. Außerdem unterstützt er derzeit die aktuelle Protestbewegung der Altstadtbewohner „LindA“. (ggi)

Kameras gegen Gewalt

Seit Oktober setzt die RNV auf mehr Sicherheit

In Bussen und S-Bahnen sollen ab sofort Videokameras flächendeckend für mehr Sicherheit der Fahrgäste sorgen.

Nach wiederholten brutalen Übergriffen meist jugendlicher Täter auf harmlose Passanten werden Stimmen aus der Bevölkerung nach mehr Sicherheit im öffentlichen Nahverkehr immer lauter.

Erst im Oktober prägten zwei Jugendliche einen 50-jährigen Münchner auf einer S-Bahn-Haltestelle zu Tode. Der Mann hatte zuvor mehreren von den Tätern bedrängten Kindern geholfen. Die Verkehrsministerkonferenz hatte im November angekündigt, die Überwachung in öffentlichen Verkehrsmitteln auszuweiten.

Die Rhein-Neckar-Verkehrs GmbH (RNV) will auch ihre Busse und S-Bahnen flächendeckend mit Videokameras ausstatten. Hierbei sollen ausschließlich echte Geräte und keine Attrappen zum Einsatz kommen. Derzeit dienen Videokameras eher zur Abschreckung potenzieller Randalierer. Nur selten wird das aufgenommene Bildmaterial zu erkennungsdienstlichen Maßnahmen bei einer Strafverfolgung benötigt.

Um das „subjektive Sicherheitsempfinden“ der Fahrgäste zu steigern, rief der RNV das Projekt „Service und Sicherheit“ ins Leben. Dabei kommen psychologisch geschulte und unbewaffnete Beamte zum Einsatz, die Fahrgästen den Zutritt oder die Weiterfahrt verweigern dürfen. Das Personal kann



Foto: rnv

Big Brother is watching you: Die RNV weitet die Videoüberwachung aus.

zudem in schwierigen Fällen sofort die örtliche Polizei hinzurufen.

Im Heidelberger Raum gab es dem RNV zufolge bislang nur wenige Übergriffe gegen Fahrgäste oder Personal. Viel häufiger komme es zu massiven Beschädigungen an Haltestationen und Fahrzeugen. Zerstörte Fahrkartenautomaten und „Graffiti-Verzierungen“ seien auch in Heidelberg keine Seltenheit.

Der Vorschlag die Überwachung auszuweiten ist umstritten. Der rheinland-pfälzische Verkehrsminister Hendrik Hering (SPD) bezeichnete dies als „reines Placebo“. Auch die Linkspartei ist gegen die Ausweitung. Sie fordert die Ermittlungsbehörden besser auszustatten, um so die Kriminalität effektiver bekämpfen zu können. Statt Videoüberwachung solle es mehr Streifenpolizisten geben, meint der Weinheimer Stadtrat Carsten Labudda (Die Linke).

Vom Gesetz her ist die Videoüberwachung unter bestimmten Auflagen zulässig. Das Unabhän-

gige Landeszentrum für Datenschutz Schleswig-Holstein sagt hierzu: „Nach den Bestimmungen des Bundesdatenschutzgesetzes ist die Videoüberwachung öffentlich zugänglicher Räume unter bestimmten Voraussetzungen zulässig.“ Jede Videoüberwachung unterliege jedoch dem „Erforderlichkeitsprinzip“. Sie ist zum Beispiel dann zulässig, wenn es darum ginge das Hausrecht wahrzunehmen oder Eigentum zu schützen.

Zudem müsse die Überwachung durch „aussagekräftige Hinweisschilder“ gekennzeichnet sein. Die Aufbewahrung von gespeicherten Videoaufnahmen muss auf wenige Kalendertage beschränkt sein.

Die RNV hat das im Oktober gestartete Projekt „Service und Sicherheit“ auf ein halbes Jahr begrenzt. Die Kosten dafür betragen rund 250 000 Euro. Danach will der RNV prüfen, ob das zusätzliche Personal dauerhaft zum Einsatz kommen soll. Die Videokameras sollen in jedem Fall bleiben. (sas)

Die Stauferkaiser als Europäer

Neue Wege der Mittelalterforschung: Stauferausstellung in Mannheim

Europäische Vernetzung begann bereits im Mittelalter. Davon sind die Historiker Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter überzeugt. Sie arbeiten mit am Konzept zur Landesausstellung „Die Staufer und Italien“. Sie ist im kommenden Jahr in Mannheim zu sehen.

Wer nach deutscher Identität suchte, fand die Antwort lange Zeit im Hochmittelalter. Friedrich Barbarossa, die Kreuzzüge, Minnesang – die Herrschaft der Staufer im 12. und 13. Jahrhundert galt als zentraler Schlüssel zur deutschen Geschichte. Das mittelalterliche Reich erlebte damals eine kulturelle und politische Blütezeit. Die staufischen Kaiser waren die wohl mächtigsten Fürsten in der Geschichte des Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Ihre Heimat lag in der Rhein-Main-Neckar-Region. Als deutsche Könige und römische Kaiser beherrschten sie große Teile Mitteleuropas. In der Neuzeit wurde die Epoche verklärt. Die Rezeptionen bewegten sich im Dunstkreis von romantischer Deutschtümelei und Nationalismus.

Das hat sich längst geändert, und im kommenden Jahr soll eine großangelegte Landesausstellung in Mannheim das nun auch einem breiten Publikum zugänglich machen. „Die Staufer und Italien“ soll drei Regionen der staufischen Herrschaft vorstellen: Die Rhein-Main-Neckar-Region, Oberitalien und Sizilien. Die Ausstellung wird ganz unter

dem Stern der aktuellen Forschung stehen. Das Ausstellungskonzept entstand unter der Federführung Heidelberger Mittelalterforscher. Die hiesigen Professoren Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter sind wissenschaftliche Beiräte.

Die verschiedenen Reichsteile entwickelten sich während der Stauferzeit ebenso rasch wie unterschiedlich, erklärt Weinfurter: Am Verlauf des Rheins entlang etablierten die Fürsten, Bischöfe und Städte eigene Machtansprüche gegen den Kaiser. Schneidmüller nennt diese Entwicklung einen „Raum der vielen Mitspieler“. Oberitalien dagegen blieb kommunal geprägt. Dort behaupteten die mächtigen Städte ihre Selbstverwaltung erfolgreich gegen kaiserliche Einflussnahme. In vielen Städten des Lombardenbundes gab es regelmäßig Wahlen. Weinfurter zufolge waren diese die „ersten Formen der Demokratie“ nach der Antike. Sizilien wiederum war im Hochmittelalter streng hierarchisch und monarchisch organisiert, hatte eine effiziente Verwaltung und entwickelte zahlreiche Verordnungen. „Das waren fundamental unterschiedliche



Foto: The Metropolitan Museum of Art

Das Hauptmotiv der Staufer-Ausstellung: Die Skulptur des Thronenden Königs, Norditalien, um 1230-35. New York, The Metropolitan Museum of Art, Mrs. Stephen V. Harkness Fund, 1922 (22.31.2)

Gesellschaftsformen“, sagt Weinfurter. Reisende sorgten für den kulturellen Austausch zwischen den Regionen. Es entwickelten sich neue künstlerische Ausdrucksformen und eine blühende Wissenskultur entstand. Parallel dazu entfaltete sich das höfische Leben in großer Pracht. Die kirchlichen Strukturen erneuerten sich durch die aufkommenden Ordensströmungen. In dieser Epoche hatten die Kaiser keinen festen Regierungssitz, sondern waren stets zwischen Rhein und Sizilien unterwegs. Sie konnten immer nur kurz an einem Ort bleiben, was mit dazu beitrug, dass die verschiedenen Regionen sich relativ autonom entwickelten.

Die letzte Staufer-Ausstellung fand vor über dreißig Jahren statt. Damals, sagt Weinfurter, hätten noch die „Kaiserpersönlichkeiten“ als starke und erfolgreiche Herrscher die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf sich gezogen. „Heute richtet sich unser Augenmerk mehr auf europäische Vernetzung.“ Der zeitgemäße Forschungsansatz hat sich damit hin zur europäischen Kulturgeschichte entwickelt. Daher zeigt die Mannheimer Ausstellung Exponate aus ganz Europa. **(bat)**

„Die Staufer und Italien“ vom 19. September 2010 bis 20. Februar 2011 im Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museum

Weltmaschine on tour – jetzt in Heidelberg

Ausstellung über den Large Hadron Collider (LHC) im Kirchhoff-Institut für Physik

Die mobile Ausstellung „Weltmaschine“ bringt den Besuchern den leistungsstärksten Teilchenbeschleuniger der Welt, den LHC, näher. Noch bis zum 20. Dezember erklären Mitarbeiter der Heidelberger Physikinstitute im Kirchhoff-Institut für Physik (INF227) auf der Ausstellung „was die Welt im Innersten zusammenhält“ und wie man es erforscht.

Was geschah beim Urknall? Woraus besteht das Universum? Warum gibt es Masse? Existiert das Higgs-Teilchen? Wo ist die Antimaterie? Nicht weniger als diese Fragen versuchen über 8000 Wissenschaftler aus 85 Nationen am Forschungszentrum CERN in Genf zu beantworten.

Um die Funktionsweise des LHC und ein wenig Teilchenphysik für jedermann verständlich zu machen, hat die Gemeinschaft der deutschen Kern- und Teilchenphysiker eine Ausstellung organisiert.

Diese öffnete ihre Türen im Jahr 2008 in Berlin zum Start der LHC-Experimente und wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützt. Nach dem großen Erfolg in Berlin geht die Ausstellung jetzt auf Reisen: zur Zeit ist sie in Heidelberg zu sehen. Der Besucher wird über die physikalischen Ziele und technologischen Herausforderungen des LHC informiert.

Er trifft durchgehend Wissenschaftler an, die selbst am LHC arbeiten und das LHC-Projekt und die Geheimnisse der Teilchenphysik verständlich erklären.

Wer immer schon Fragen wie „Warum sind diese kleinen Teilchen denn überhaupt so wichtig für die großen Fragen des Universums?“ los werden wollten, hat jetzt die einmalige Gelegenheit, diese zu stellen.

Nicht nur die vier großen Detektoren am Beschleuniger werden vorgestellt, sondern auch das LHC Computing Grid, ein neu entwickeltes Computernetzwerk, das eine unvorstellbare Datenmenge von jährlich 15 Millionen Gigabytes speichert und verarbeitet.

Beeindruckend sind die vier Live-Bildschirme, die immer das aktuelle Geschehen am Beschleuniger anzeigen. Da der LHC nach einer 14-monatigen Reparaturpause seit dem 20. November wieder in Betrieb ist, werden auf den Live-Bildschirmen auch die laufenden Kollisionsereignisse angezeigt.

Ebenso beeindruckend sind die ausgestellten Großfotos der Detektoren, deren Modelle sowie einige Originalteile. Besonders gelungen sind die Exponate, die man selbst bedienen kann. So kann jeder selbst herausfinden, wie das Higgs-Feld funktioniert oder wie man sich



Foto: uan

Was ein Quark-Gluon-Plasma ist und was es mit der Entstehung des Universums zu tun hat wird jedem verständlich erklärt (links). Ein Modell des ALICE-Detektors ist auch Teil der Ausstellung (rechts).

die Asymmetrie des Universums vorstellen kann. Mithilfe einer Schaukel kann man am eigenen Leibe sogar erfahren, wie Teilchen und Antiteilchen sich gegenseitig beeinflussen.

Am Wochenende finden öffentliche Vorträge zur Teilchenphysik statt. So erfährt man am 19. und 20. Dezember jeweils ab 15 Uhr alles über Teilchen-Antiteilchen, kosmische Strahlen, Herkunft der

Masse und die Anzahl der Dimensionen der Welt. Hingehen dringend empfohlen! **(uan)**

weitere Informationen:
www.weltmaschine.de

Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209

Frohe Weihnachtsferien!

www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

UNISHOP HEIDELBERG

aktuell unishop heidelberg
www.unishop.uni-hd.de

UniShop Studentenkarzer
Augustinergasse 2
D 69117 Heidelberg
T. +49.6221.54 35 54

Identitätssuche und Schuldfrage

Gelungene Auseinandersetzung mit der Holocaust-Thematik

Es geht um Glaube, Liebe, Hoffnung. Aber es geht auch um Schuld in dem Stück „Alles ist erleuchtet“, das aktuell im Zwinger¹ aufgeführt wird. Es ist die deutsche Erstszenierung des gleichnamigen Debutromans von Jonathan Safran Foer.

Ein Bluescreen, ein Esstisch und ein brachliegendes Feld bilden die drei Spielorte dieses aufwühlenden Stückes. Ja, das Stück wühlt. Es wühlt in der Vergangenheit des ukrainischen Schtetl Trachimbrod, in der fiktionalen Familienchronik des Autors Jonathan Safran Foer und in der europäischen Erde, die noch immer Schuld und Opfer bedeckt.

Drei verschiedene Erzählebenen bringen dem Zuschauer die Familiengeschichten des jüdisch-stämmigen US-Amerikaners Jonathan (Axel Sichrovsky) und des gleichaltrigen ukrainischen Dolmetschers Alex (Paul Grill) näher. Jonathan macht sich mit Alex, dessen Großvater (Frank Wiegard) und dem Hund Samie Davis Junior, Junior auf die Suche nach Augustine, der Frau die Jonathans Großvater Safran 1943 vor den Nazis gerettet haben soll. Als einziger Hinweis dient ein altes Foto von ihr und der Name des Ortes, in dem sein Großvater aufgewachsen ist: Trachimbrod.

Über das mögliche Leben seiner Vorfahren in Trachimbrod zwischen 1791 und 1943 dreht Jonathan nach seiner Reise in die Ukraine einen Film. Im Bluescreen lernt das Publikum Jonathans Großvater Safran und seine Urahnin Brod (Jennifer Sabel) kennen, der klar wird, dass man niemals glücklich und ehrlich zusammen sein kann und die auf der Suche nach wahrer Liebe nicht merkt, dass sie ihre eigene

Identität noch nicht gefunden hat. Am Esstisch wird vom Briefwechsel zwischen Jonathan und Alex erzählt, die auch nach der Reise Kontakt halten. Dabei bekommt der Zuschauer Einblick in Alex' Gedanken und seine Erlebnisse nach dem verstörenden Roadtrip.

Denn auch wenn die Suche nach Augustine vergeblich bleibt, stößt Alex auf ein dunkles Kapitel in der eigenen Familiengeschichte. Vor welche grausame Wahl wurde sein Großvater 1943 nur wenige Kilometer von Trachimbrod entfernt gestellt? Alex sieht sich mit Dingen konfrontiert, die ihn gar nicht zu betreffen schienen und muss seine eigene Identität in Frage stellen.

In den dreieinhalb Stunden Spielzeit hält sich die Inszenierung von Martin Nimz sehr stark an die literarischen Vorlage. Das gelingt vor allem durch die Texteinblendungen über eine Videoprojektion. Dort werden die Gefühls- und Gedankenwelten der Figuren ausbreitet, die dem Publikum ohne den Text verwehrt geblieben wären. Dabei hilft es, dass es schon die Romanvorlage versteht, die ernste Thematik durch die Rolle des lebenswerten ukrainischen Übersetzers aufzulockern, der keinen Bezug zu der Vergangenheit zu haben scheint und mit seiner Aussprache und seinen grammatikalischen Fehlern immer wieder amüsiert. An manchen Stellen wird das ohnehin



Foto: Markus Kaesler

Brod (Jennifer Sabel) und der Kolker (Matthias Rott) lieben sich durch ein kleines Loch in der Wand.

schon lange Stück allerdings unnötig in die Länge gezogen.

Jonathans Reise und die Geschichte um Alex und seinen Großvater fesseln und berühren den Zuschauer in jedem Moment. Das ist vor allem dem Schauspiel der Darsteller zu verdanken, die es immer wieder verstehen zwischen Komik und Tragik gekonnt zu wechseln. Dabei muss besonders die überzeugende Darbietung von Frank Wiegard genannt werden, der einem das Gefühl gibt, als hätte man die Erinnerungen des Großvaters selbst vor Augen. Wundern muss man sich als Zuschauer jedoch darüber, warum bei der Inszenie-

rung nicht auf die Umsetzung der Hunderolle verzichtet wurde, die für den Plot nicht von Belang ist und die Geschichte gefährlich nahe an die Grenze des Lächerlichen befördert.

Bei den Szenen im Bluescreen stören häufiger die aufdringlichen Kostüme und Requisiten. Die schauspielerische Leistung der Brod (Jennifer Sabel) wirkt steif und verhindert den näheren Zugang zu der Figur.

Insgesamt aber überzeugt die Aufführung. Sie wird der Romanvorlage Foers und der Thematik der Shoah gerecht. Dabei geht die Aktualität nicht verloren. Was bedeutet Schuld? Wie schuldig ist

man, wenn einem nie eine Wahl gelassen wurde? Mit diesen Fragen bringt uns das Buch und auch das Stück zurück in die Zeit des Holocaust und doch sind es zeitlose Fragen, die augenscheinlich auch heute noch das Nachkriegseuropa betreffen.

Das zeigt nicht zuletzt der Prozess um den gebürtigen Ukrainer John Demjanjuk, der derzeit immer wieder für Schlagzeilen sorgt. Wie lässt sich Schuld definieren? Und was hätte ich getan? Mit dieser verstörenden Ungewissheit wird der Zuschauer nach der Aufführung von „Alles ist erleuchtet“ in den weiteren Abend entlassen. (jhe)

Die perfekte Fälschung

„Kunzelmann & Kunzelmann“ von Carl-Johan Vallgren

Joakim Kunzelmann arbeitet als freiberuflicher Journalist. Mitten in einer Schaffens- und Lebenskrise erfährt er von dem plötzlichen Tod seines Vaters. Viktor Kunzelmann, Kunsterkenner, Restaurator und Experte im Erkennen von gefälschten Gemälden wird vergiftet vor einem halbfertigen Dürer-Gemälde aufgefunden. Um ihn herum liegen unzählige zerstörte Gemälde.

In Carl-Johan Vallgrens Roman „Kunzelmann & Kunzelmann“ versucht Joakim Kunzelmann die Lebensgeschichte seines verstorbenen Vaters nachzuvollziehen und dessen Kunstsammlung zu verkaufen, um seine finanziellen Probleme zu lösen.

In Rückblenden erzählt ein guter Freund Viktors von der gemeinsam verbrachten Zeit in Berlin während des Zweiten Weltkrieges. Mit dem Verkauf von gefälschten Briefmarken, Bildern, Autogrammkarten und Lebensmittelmarken überstehen die beiden homosexuellen Freunde die Nazidiktatur unbeschadet. Danach trennen sich ihre Wege. Viktor wandert nach Schweden aus. Dort arbeitet er als Restaurator und Experte in der Aufdeckung von Kunstfälschungen.

Seine eigene Fälschertätigkeit setzt er gemeinsam mit seinem Freund unentdeckt nach dem Krieg fort. In diesen Rückblenden findet der Leser auch Erklärungen für die Beweggründe des Vaters Teile, seiner wertvollen und umfassenden Kunstsammlung zu zerstören. Der

spannende Lebensbericht über Viktor Kunzelmann wechselt sich mit den Ereignissen aus dem Leben seines Sohnes nach dem Tod des Vaters ab. Joakim Kunzelmann ist auf der ständigen Flucht vor nicht bezahlten Rechnungen und Gläubigern, stellt seiner Ex-Freundin nach und versinkt im Selbstmitleid. Die Bilder seines Vaters versucht er mit Hilfe des Pornoproduzenten Hamrell auf dem Schwarzmarkt an zwielichtige Typen zu verkaufen.

Das Leben Joakims ist im Vergleich zu dem seines Vaters längst nicht so interessant und so ziehen sich die gut 600 Seiten des Romans beim Lesen in die Länge. Der Autor versucht viele aktuelle Ereignisse, wie die Tsunami-Katastrophe und die Wirtschaftskrise miteinfließen zu lassen. Diese Verweise tragen leider nicht zur Spannung bei. Vallgren hat mit der Geschichte Viktor Kunzelmanns eine individuelle Perspektive über das Leben im Zweiten Weltkrieg gezeichnet und lässt seine Figuren über die Fragen nach Original und Fälschung, Wahrheit und Lüge philosophieren. (kwe)

Carl-Johan Vallgren:
Kunzelmann & Kundelmann,
Insel-Verlag,
610 Seiten,
24,80 Euro
gebunden



Kulturelle Zentren in der Antike

Das Fachbuch „Metropolen des Geistes“

„Der Geist braucht Metropolen. Sie sind die kulturellen Schmelztiegel aus denen Neues erwächst.“ So vielsagend beginnt die Einleitung des neuen Fachbuches aus dem Insel Verlag, das die kulturelle Entwicklung der Städte Theben, Babylon, Ch'ang-an, Jerusalem, Athen, Alexandria, Rom und Konstantinopel thematisiert. Allen Städten gemeinsam ist, dass es sich um Metropolen der Antike handelt. Jede dieser Städte war einst Mittelpunkt einer Hochkultur und übt bis zum heutigen Tag eine große Anziehungskraft auf die Menschen aus.

Auf rund 200 Seiten zeichnen Fachleute wie Ägyptologe Günter Burkard und Alttestamentarier Christoph Levin die Entwicklung einer Hochkultur anhand der Bedeutung der im Buch vorgestellten Metropolen nach. Dabei geht es um Fragen nach der Entstehung, der Weiterentwicklung und dem Untergang der jeweiligen Kultur.

Die einzelnen Themen sind bereichert durch Zitate aus Originaltexten und Karten zur Veranschaulichung sowie durch Fußnoten belegt.

Es bleibt anzumerken, dass dieses Buch, ein Gemeinschaftsprojekt von neun Münchner Professoren, auf sprachlich hohem Niveau geschrieben ist und es den Leser manchmal einige Anstrengung kostet, den Ausführungen der Autoren zu folgen. Die Erzählweise wirkt teilweise etwas trocken und lässt ein wenig die Spannung vermissen.

Diese Publikation gibt knapp, aber prägnant die wichtigsten Informationen zu den jeweiligen Kulturen während ihrer Blütezeit wieder. Es ist eben ein kühles Fachbuch, das jedem ans Herz gelegt sei, der sich schon immer für antike Hochkulturen interessiert hat und sich einen ersten Überblick verschaffen möchte.

Für Einsteiger zum Thema antike Hochkulturen empfehlenswert, wer auf Erzählungen wie aus 1001

Nacht hofft, wird sicherlich enttäuscht werden. (stm)

Martin Hose,
Christoph Levin:
Metropolen des
Geistes,
Insel-Verlag,
222 Seiten,
22,80 Euro
gebunden



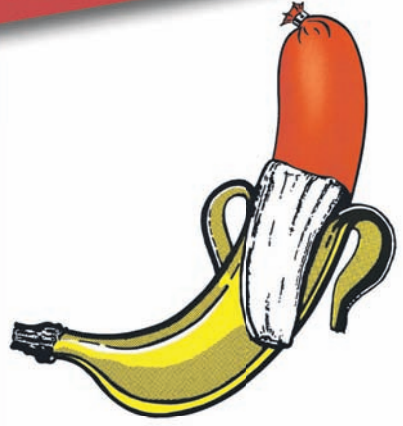
10.12.2009 bis 11.4.2010

Nichts ist erledigt

Klaus Staeck: Frühe Plakate 1969 – 1989

Kurpfälzisches Museum

Stadt Heidelberg



Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört

— lichtspielhaus —



Die Anwälte – Eine deutsche Geschichte

Otto Schily, Hans-Christian Ströbele und Horst Mahler sind drei Figuren von denkbar unterschiedlicher Façon. Ströbele sitzt als das „linke Gewissen der Grünen“ im Bundestag, Schily hat als ehemaliger Innenminister mit den „Otto-Katalogen“ die ersten restriktiven Anti-Terror-Gesetze seit dem 11. September eingeführt und Mahler ist Rechtsextremist und ehemaliges Führungsmitglied der NPD.

Vor rund 40 Jahren sah das noch ganz anders aus. Ein Bild aus den 1970er Jahren zeigt die Drei noch in Eintracht. Mahler, vollbärtig, sitzt auf der Anklagebank in Stuttgart-Stammheim als einer der angeklagten Gründungsmitglieder der Roten Armee Fraktion RAF. An seiner Seite seine beiden Strafverteidiger Schily und Ströbele.

„Das ist nicht unser Staat,“ sagt Hans-Christian Ströbele und benennt damit das den drei Anwälten gemeinsame Element. Mit Enthusiasmus und Mut treiben Ströbele und Schily die ihnen gemeinsamen Ideen und Ziele in etlichen Prozessen mit Worten und Argumenten voran. Rechtsstaatlichkeit ist ihr gemeinsames Bekenntnis, mithilfe derer sie ihre Vorstellung von Gerechtigkeit und Gleichheit im deutschen Staat durchsetzen möchten. „Verständnis soll der



Foto: Verleih

„Das ist nicht unser Staat.“ – Ströbele, Mahler und Schily 1977.

Öffentlichkeit untersagt werden, Denkverbote werden errichtet!“, wettet Schily unerschrocken vor der Presse über Umstände des Stammheim-Prozesses.

Diese Konstellation dient der Regisseurin Birgit Schulz in ihrer Dokumentation „Die Anwälte“ als Ausgangspunkt für eine Reise durch die jüngere deutsche Geschichte, auf der sie nicht nur die Biographien ihrer drei Protagonisten in den Kontext ihrer Zeit setzt. Sie zeichnet gleichzeitig eindrucksvoll nach, wie die in ihrer Idee einst Geeinten sich in ihrer Auffassung von Rechtsstaatlichkeit von ihrem gemeinsamen Ursprung aus in derart unterschiedliche Richtungen entwickelt haben, dass ihre Einstel-

lungen heute im krassen Gegensatz zueinander stehen.

Einen Bruch mit der eigenen Linie von damals sieht in seiner heutigen Position gleichwohl keiner der Drei. „Das ist eine Entwicklung“, sagt Mahler trocken über seinen Wandel.

In geschickt verwobenen Elementen aus historischem Archivmaterial und persönlichen Interviews eröffnet Schulz einen Zugang zu den Persönlichkeiten, der durch ein beeindruckendes Maß an Intimität und Authentizität einen tiefen Eindruck ihrer Entwicklung erlaubt.

Eine spannende, faszinierende Dokumentation, die einiges über die politische Entwicklung in Deutschland erzählt. (mma)



Zweiohrküken

Anna (Nora Tschirner) und Ludo (Till Schweiger) sind nun seit zwei Jahren ein Paar und haben sich bestens angepasst. Er trägt ihre Nachthemden und sie hat das Regiment in die Hand genommen.

Für frischen Wind sorgt Ludos attraktive Ex-Affäre Marie (Edita Malovcic), die er auf einer Party wieder trifft. Konfrontiert mit alten Sexerinnerungen, ist Ludo zwar angetan von Marie, gibt ihr aber zu verstehen, dass er mit Anna zusammen ist.

Ihre Beziehung wird aber nicht nur durch Marie auf die Probe gestellt, sondern auch durch Annas Ex-Freund Ralf (Ken Duken), der sich für ein paar Tage bei dem Pärchen einnistet. Ludo bemerkt schnell, dass der Entwicklungshelfer und Anna auf einer Wellenlänge sind. Zu allem Elend entdeckt Ludo Annas Buch mit Sexbewertungen und Penislängen. Als er bemerkt, dass Ralf ihm auch längentechnisch überlegen ist, kommt es zum Streit unter den Männern, der mit einer Schlägerei endet.

Während Anna den Ausraster ihres Freundes nicht verstehen kann und sich um den angeschlagenen Ralf kümmert, versucht Ludo sich zusammen mit seinem Kumpel Moritz (Matthias Schweighöfer) auf einer Kostümparty, als Frau und Mann verkleidet, abzulenken.

Anna hat inzwischen zu Hause die benutzten Gläser Ludos und Moritz entdeckt. Da auf einem der Gläser Lippenstift zu sehen ist, vermutet Anna fälschlicherweise, dass ihr Freund mit Marie unterwegs ist. Anna stellt Ludo zur Rede. Die beiden streiten sich daraufhin so heftig, dass er alles hinwirft und den Hört verlässt. Während Anna sich zum Trost eine Nacht mit Ralf gönnt, schläft Ludo mit Marie.

Die beiden bemerken jedoch schnell, dass sie zueinander gehören. Bei einem „Versöhnungsbendessen“ gestehen sich die Beiden ihre Seitensprünge, was erneut zu einem Streit führt. Ludo beschließt daraufhin „ihre Reise“, die sie am Anfang ihrer Beziehung gemacht haben, erneut zu bestreiten.

Wenig später erhält Anna einen Liebesbrief von Ludo, woraufhin sie beschließt, zu ihm zu reisen. Der Film endet mit einem sich küssenden, eng umschlungenem und Nachwuchs planenden Paar.

Fazit: Die Schauspieler sind gut ausgewählt, aber die Handlung basiert fast ausschließlich auf Streit. Das lässt den 124-minütigen Nachfolger von „Keinohrhasen“ langatmig werden. Der Film wird lediglich durch einige lustige Szenen und den Song von OneRepublic „Secrets“ aufgelockert. „Keinohrhasen“ war besser. (eep)



La première étoile – Triff die Elisabeths



Urlaub mit Hindernissen: die Familie Elisabeth in den Bergen.

Man soll nichts versprechen, was man nicht halten kann. Jean-Gabriel, ein sympathischer Einwanderer von den Antillen und selbsternannter Experte für Pferderennen, ist arbeitslos und hängt seinen Tagträumen nach.

Als seine kleine Tochter ihn mit den Urlaubsplänen ihrer Klassenkameraden konfrontiert, verspricht er seiner Familie einen Skiurlaub. Seine Frau Suzy, die sich verantwortlich für die Versorgung der Familie fühlt, ist nicht begeistert: Nur er soll mit den Kindern fahren und beweisen, dass er wenigstens dieses eine Mal Wort hält.

Vor den Trümmern seiner Ehe stehend schafft es Jean-Gabriel mit etwas Geschick und viel Glück das nötige Geld und die Ausrüstung für eine Tour in die Berge zu beschaffen. Weil er weder kochen noch abspülen kann, lädt er kurzerhand seine Mutter ein, ihn zu begleiten - eine folgenschwere Entscheidung, denn Bonne Maman ist ihrem Sohn gegenüber nicht nur positiv eingestellt.

Für eine schwarze Familie jedoch ist Geldnot nicht die einzige Hürde auf dem Weg zum ersten Stern

(frz. 'l'étoile') für Skifahrer, den der jüngste Spross der Familie unbedingt ergattern möchte. Die rassistische Vermieterin und fremdenfeindliche Jugendliche machen es den Elisabeths nicht einfach. Als Jean-Gabriel dann auch noch das letzte Geld in der örtlichen Kneipe verwettet, reicht es den Kindern und der „grande mère“ endgültig. Sie konfrontieren ihn damit.

Der erste Film des französischen Schauspielers Lucien Jean-Baptiste kommt (fast) ohne die genretypischen Gags aus, die der Name und das Cover erwarten lassen. Er ist unterhaltsam und zugleich bewegend, spielt mit den Sympathien des Publikums für den faulen Vater Jean-Gabriel und weist eine solide schauspielerische Leitung auf. Auch wenn man in Deutschland nicht viel von Pariser Vororten und dem Rassismus der Bewohner der Westalpen hört - die zentralen Motive des Films sind übertragbar, und regen zum Nachdenken an.

Leider startet „La première étoile“ in Deutschland erst am 31. Dezember. Die Vorweihnachtszeit wäre mit Sicherheit der bessere Zeitpunkt gewesen. (kub)

UNICARD

6x Theater 39,- €

Freie Vorstellungswahl!
Freie Platzwahl!
Übertragbar!



ALLES IST ERLEUCHTET IM ZWINGER!

FOTO: MARKUS KASCHEIT

abo@theater.heidelberg.de

Auf zwei Rädern für AIDS-Waisen

Der Heidelberger Student Immanuel Schulz im *ruprecht*-Interview

Ende Oktober hat er das vierte „WunderWelten“ Festival für Fotografie und Naturschutz am Bodensee veranstaltet. Nur wenige Wochen zuvor ist der Veranstalter Immanuel Schulz fünf Monate lang mit dem Fahrrad für ein AIDS-Waisen Projekt durch Afrika geradelt. Wenn er keine Festivals organisiert oder im Auftrag des „Malaika“ Projekts unterwegs ist, dann studiert Immanuel Schulz Soziologie, Philosophie und Psychologie an der Universität Heidelberg.

Das Gespräch führte Verena LaMela

Was hat dich zu deinem „Fahrrad-Abenteuer Afrika“ bewegt?

Durch die Festivals habe ich viele Freunde kennen gelernt. Einer davon setzt sich für das AIDS-Hilfsprojekt „Malaika“ ein. Das AIDS-Waisenhaus Projekt wurde erst vor eineinhalb Jahren gestartet, da kamen die ersten Kinder in das Heim. Für dieses Projekt wollte ich mich einsetzen. Die Idee war, dass wir dem Ganzen einen Push geben, weil erst die minimalen Grundvoraussetzungen gegeben waren. Wir wollten dem Heim eine Wachstumschance und die Möglichkeit einer langfristigen Finanzierung geben. So kamen wir auf die Idee etwas Spektakuläres wie diese Fundraising „Fahrradtour“ von Kapstadt nach Kenia zu machen.

Wie seid ihr das Projekt angegangen?

Die erste Frage war, können wir uns das leisten? Eigentlich nicht. Deshalb haben wir gesagt, wir brauchen Sponsoren für die Ausrüstung und für Hilfgelder. Irgendwann haben wir erreicht, für jeden gefahrenen Kilometer einen Euro von einem Berliner Reiseunternehmen zu bekommen. Nachdem wir dann noch Fahrräder und Ausrüstung bekommen haben, war klar, dass wir das Projekt wirklich durch-

ziehen. Zunächst einmal gab es eine Vortour in Deutschland, um Geld zu sammeln. Wir waren in Rathäusern, oft auch an Schulen, haben öffentliche Vorträge gehalten und Benefiz-Partys veranstaltet. Der wirklich spannende Teil der Reise erfolgte allerdings erst in Afrika. Wir sind durch viele Länder gefahren, aber gleichzeitig sind wir mit offenen Augen durchs Land geradelt und haben geschaut, wie es vor Ort mit der HIV-Situation



Die Tour führte von Kapstadt bis Nakuru in Kenia in fünf Monaten.

aussieht. Und nun folgen öffentliche Vorträge in ganz Deutschland.

Was hat dich in Afrika erwartet?

Wir sind genau am 1. April losgefahren. Als wir auf dem Weg zum Münchener Flughafen waren, hat es geschneit, in Afrika hatten wir

schon am zweiten Tag 41°C. Wir waren mit schwer gepackten Fahrrädern unterwegs: Mit dem extra Wasser waren es 72 Kilogramm. In jedem neuen Land mussten wir uns erstmal wieder zurecht finden, das heißt, das Geld, die Währung, aber auch die Kultur und die Menschen.

Als wir von Kapstadt aus losfahren befanden wir uns noch in einem Afrika mit Supermärkten und Teerstraßen. Dann in Botswana, Sambia und Malawi kamen wir plötzlich in das richtige Afrika mit vielen Lehmhütten an den Straßenseiten und kleinen Märkten. Dort haben wir angefangen in sogenannten „Mamas“ zu essen. Das sind Stände, an denen es hauptsächlich Reis und Gemüse gibt. Jeden Tag mussten wir aufs Neue schauen, wo wir in der Nacht unterkommen. Am Anfang haben wir unter Straßenbrücken oder im Gebüsch übernachtet. Als die Gegenden dann besiedelter wurden, haben wir uns in lokalen Gasthäusern niedergelassen. Pro Person hat das umgerechnet etwa zwei Euro gekostet.

Gab es ein besonders spannendes Erlebnis auf deiner Tour?

Das Spannendste ist jedes Mal das Neuentdecken, sich zurechtfinden und die Interaktion mit den Menschen. Wir waren langsam unterwegs, sind also immer von Ort zu Ort gezogen und haben somit Afrika sehr intensiv kennen gelernt. Wir haben uns nie in den typischen Touristenecken aufgehalten. Auf jedem Markt haben wir versucht, eine neue Frucht zu entdecken und zu essen. Natürlich ist auch der Moment spannend, wenn man einen Löwen oder Elefanten sieht. Wir waren gerade im Norden Botswanas unterwegs, als wir die ersten riesigen Elefantenhaufen auf der Straße entdeckt haben und plötzlich stand 15 Meter vor uns ein Elefant! Zuerst sieht man ihn gar nicht, obwohl er so riesig ist. Der steht die ganze Zeit über nahe der Straße, aber erst wenn es neben



Begegnung mit einem Elefanten in Botswana.

dir im Gebüsch raschelt, bemerkst du ihn.

Wie seid ihr vor Ort mit der HIV-Problematik umgegangen?

Wir waren in den von der HIV-Problematik am meisten betroffenen Ländern. Dort wollten wir individuell erfahren, was die Menschen dazu zu sagen haben. Wir haben deshalb Waisenhäuser besucht und haben Experten getroffen. Meistens sind wir zu den deutschen Botschaften gegangen, wo es jedes Mal einen großen Presseempfang gab und wir die Kontakte zu den Experten herstellen konnten.

Wie macht ihr in Deutschland auf die prekäre Situation der AIDS-Waisen in Afrika aufmerksam?

Vor Ort hatten wir keine große Hoffnung, dass etwas nach Deutschland vermittelt werden würde. Erst jetzt findet der Übertragungsteil statt. Dieser erfolgt durch persönliche Erzählungen und Geschichten. Einerseits sammeln wir immer noch Geld für das Waisenhaus, andererseits sprechen wir verstärkt in Schulen dieses Problem an. Außerdem gibt es öffentliche Vorträge zu diesem Thema. Von meinem

„WunderWelten“-Vortrag gehen 900 Euro an das „Malaika“-Projekt. Bei jedem Festival sammeln wir dafür.

Dein Ziel ist es, das „WunderWelten“ Festival zu etablieren. Hast du dafür eine besondere Strategie?

Die Hauptsache sind die Besucher. Von ihnen brauche ich ein Feedback, ihnen muss es gefallen. Wenn ich das Gefühl habe, ich bringe etwas auf den Markt, das den Menschen nicht gefällt, brauche ich auch keine Motivation dafür zu haben.

Wie aber überall ist das größte Problem die Finanzierung. Dabei zähle ich vor allem auf die Stadt. Sie hat großes Interesse gezeigt, auch weiterhin mit mir zusammenzuarbeiten. Was wir jetzt noch brauchen, sind größere Sponsoren, die sagen, dass ihnen der Ansatz gefällt. Die Strategie ist, dass ich mit dem, was ich bisher erreicht habe, an verschiedene Menschen, Firmen, Gemeinschaften und Gruppen herantrete und sage: „Hey, habt ihr nicht Lust, das zu unterstützen?“

Viel Erfolg bei deinen weiteren Festivals und bedanken herzlichen Dank für dieses Gespräch!

Planet, Planet

Elyjah

Auch in Zeiten von iTunes und Co gibt es glücklicherweise noch Menschen, die Platten als Gesamtkunstwerk betrachten. Die Berliner Indie-Nasen Elyjah zählen zu dieser schützenswerten Spezies. Ihr Debütwerk „Planet, Planet“ kuschelt sich in ein wahrlich beachtenswertes Artwork: ein kleines Notizbuch mit Zielscheiben-Cover, zwischen dessen Seiten sich ein historisiertes schwarz-weiß-Foto der Band beim Jagdausflug versteckt. Chapeau, die Herren, chapeau! Und auch für die Musik von Elyjah lüften wir anerkennend die Kopfbedeckung: Das Trio führt uns durch seine reichhaltige Ahnengalerie von Superchunk über Refused bis zu Sigur Rós – und beweist uns, dass man auch anno 2009 noch tolle Gitarrenmelodien dies- und jenseits der Genre Grenzen fabrizieren kann. Kurz und gut: „Planet, Planet“ ist melancholisch und brachial, episch und geradeaus zugleich – ein gänzlich einnehmendes Werk. (lgr)



dto.

Them Crooked Vultures

Auch wenn der Begriff „Super-group“ seit den unspannenden Audioslave eigentlich ausgedient hatte: Im Falle von Them Crooked Vultures darf man den terminus diabolus guten Gewissens wieder aus der Buh-Kiste herauskramen. Josh Homme (Queens Of The Stone Age, Kyuss), Dave Grohl (Foo Fighters, Nirvana), John Paul Jones (Led Zeppelin) – diese Allianz MUSSTE einfach genial werden. Nach langem Warten hat das Trio nun endlich sein Einstandsalbum vorgelegt; und das sucht tatsächlich seinesgleichen. Brennende Gitarren lässig aus der Hüfte geschüttelt, dazu stampfende Drums, tichte Schwurbel-Basslines und Spielfreude pur – genauso hatten wir uns die Kooperation der Crème-de-la-Crème-Rocker in unseren feuchten Träumen ausgemalt. Vom pumpenden „No One Loves Me & Neither Do I“ bis zu imposanten Arschwacklern à la „Scumbag Blues“ ein musikalischer Hochgenuss. Mehr! (lgr)



Deutsche Grammophon

111 Years of Deutsche Grammophon

Ein Euro sechsunddreißig pro CD sind schon ein Wort. Macht knapp fünfundsiebzig Euro für den knallroten Jubiläumswürfel der Deutschen Grammophon, in dem auf fünfundfünfzig CDs hunderte Meisterwerke versammelt sind – darunter Aufnahmen, die längst Kultstatus erreicht haben: Leonard Bernsteins eigene Einspielung der „West Side Story“ und Dietrich Fischer-Dieskaus Interpretation von Franz Schuberts „Winterreise“ oder Johannes Brahms' Violinkonzerte, gespielt von Anne-Sophie Mutter, die damals gerade 19 Jahre alt und das von Star-Dirigent Herbert von Karajan entdeckte Wunderkind war.

Damit die Investition noch leichter fällt, sind auch einige der aktuellen Superstars vertreten: der 27-jährige chinesische Ausnahmepianist Lang Lang mit Klavierkonzerten, sowie die Stimmen von Thomas Quasthoff und Anne Sofie von Otter. Auch auf Rolando Villazon und Star-Sopranistin Anna Netrebko möchte die Deutsche Grammophon leider nicht verzichten. Zum Glück muss man sich nur bei wenigen Aufnahmen fragen, warum sie zur Auslese des Traditionslabels gezählt werden.

Die CDs sind in schlichten Pappdeckeln untergebracht, die das Originalcover der jeweiligen Langspielplatte zierte. In dem Booklet für alle 55 Aufnahmen sind kurz gefasste Informationen über Musiker und Werke enthalten. Damit ist der Deutschen Grammophon eine Aufmachung gelungen, die die Zusammenstellung trotz sichtlich sparsamer Aufmachung ansprechend und liebevoll präsentiert.

Nur einer fehlt: Enrico Caruso – der als berühmtester Tenor aller Zeiten Anfang des 20. Jahrhunderts der Schallplatte und damit auch dem Grammophon zur flächendeckenden Verbreitung verhalf – darf zum Jubiläumswürfel keinen einzigen schmelzenden Ton beitragen.

Das ist schade, da die Aufnahmen inzwischen digital überarbeitet und weitestgehend entrauscht wären. (hri)

Auf www.ruprecht.de wird hierzu wöchentlich einige ausgewählte CDs rezensiert.



ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI
SETENAY
Mo. – Fr. 10:00 bis 13:00
14:00 bis 18:00
Sa. 10:00 bis 13:00
Plöck 10
69117 Heidelberg
Tel. 0 62 21 / 61 61 54

WINTER 09/10
Konzert / Klub / Theater
Literatur / Kleinkunst
Politik / Kino

WWW.KARLSTORBAHNHOF.DE

DO 17.12.	AULETTA
FR 18.12.	BOMBAY BOOGIE NIGHT
SA 19.12.	UV-KLUB & GUEST: LOPAZZ
SA 19.12.	CHOP SUEY CLUB X-MAS
DO 31.12.	SILVESTER-PARTY MIT COLEUMES (LIVE) + DJS: TIGHTEN UP!, GALACTIC, CHOP SUEY CLUB, STEADY WORK BY DEAR FRIENDS, MONO + KUBANISCHES BUFFET
MI 20.01.	WE WERE PROMISED JETPACKS
FR 22.01.	SWR2 KULTURNACHT „100 JAHRE DJANGO REINHARDT“
SA 23.01.	BÜLENT CEYLAN & GERD KNEBEL (BADESALZ) <i>Carambolage</i>
MI 27.01.	STERMANN & GRISSEMANN <i>Carambolage</i>
MI 03.02.	GOOD SHOES
SA 13.02.	THE BUSTERS
MO 22.02.	DJANGO ASÜL <i>Carambolage</i>
DO 25.02.	JOSEF HADER <i>Carambolage</i>
MO 01.03.	DEE DEE BRIDGEWATER
DO 04.03.	KATZENJAMMER
DO 18.03.	THE ALBUM LEAF und vieles mehr!

„Jews are no Zionists“

Wie orthodoxe Juden versuchen, den Schabbat heilig zu halten

In Jerusalem kommt es immer wieder zu Spannungen zwischen orthodoxen und säkularen Juden. Letztere kritisieren vehement die bevorzugte Stellung, welche die Strenggläubigen Israelis in ihrer Gesellschaft einnehmen.

Von Beate Brehm
Jerusalem (Israel)

Die Demonstranten kamen ganz plötzlich. Erst einmal war in Jerusalem Ruhe eingekehrt, wie jeden Freitagabend. Dort, wo sich am Vormittag noch hupende Automassen hinter überfüllten Bussen gestaut hatten, wo Israelis und Touristen zwischen Läden und Bars flanierten, war es still geworden: Die Geschäfte geschlossen, der Busverkehr eingestellt und kaum noch ein Auto auf der Straße. Das letzte Geräusch: das laute Heulen der Sirenen, die in ganz Jerusalem den Schabbat ankündigen.

An diesem Freitag dauerte die Stille jedoch nicht lange an. „Schabbes! Schabbes!“ ruft es aus allen Himmelsrichtungen, kurz darauf tauchten die Demonstranten auf. Sie sind aufgebracht, schreien und schimpfen, alte Männer und kleine Jungen. Sie halten Autos an und versperren die Straßen. Es sind ultraorthodoxe Juden, Männer mit schwarzen Anzügen, Hüten und Schläfenlocken. Ihr Ziel liegt

unmittelbar vor den Toren der historischen Altstadt – ein Parkhaus unterhalb des Jaffatores.

Denn dieses Parkhaus ist sieben Tage die Woche geöffnet, auch samstags. Die Touristen kommen schließlich jeden Tag, meinen Bürgermeister und Stadtverwaltung, und einen Parkplatz zu finden, ist in den engen Gassen der Altstadt fast unmöglich. Gläubige Juden dürfen dagegen am Schabbat kein Auto fahren. Der Vorwurf der Parkhaus-Gegner lautet deshalb, die Stadt als Parkhausbetreiber entweihe den jüdischen Feiertag. Für die spontan zusammengezogenen israelischen Soldaten, die die Demonstration eigentlich beschützen sollten, haben sie jetzt nur ein Wort übrig: „Nazi!“

Wo alle Welt über den Konflikt zwischen jüdischen Israelis und muslimischen Arabern spricht, bleibt ein Gegensatz meist unbeachtet: die Spannungen zwischen säkularen und orthodoxen Juden, wie sie besonders in Jerusalem immer wieder zu Tage treten.



In Jerusalem demonstrieren Haredim für eine rigide Einhaltung des Schabbat.



Fotos: bat

Für die Soldaten, die die orthodoxen Demonstranten eigentlich beschützen sollten, haben sie nur ein Wort übrig: „Nazi!“.

Säkulare Israelis kritisieren dabei meist die Sonderstellung der Orthodoxen: Die meisten von ihnen, so die verbreitete Meinung, widmen ihr gesamtes Leben dem Thorastudium und arbeiten nicht. Stattdessen würden sie auf Kosten der Allgemeinheit von Sozialhilfe und Kindergeld leben. In der Tat zählen nach offiziellen Angaben zwei Drittel der männlichen Haredim, wie sich orthodoxe Juden selbst nennen, nicht zu den zivilen Erwerbspersonen. Vom dreijährigen Militärdienst, den alle israelischen Mädchen und Jungen absolvieren müssen, können sie sich befreien lassen – ein weiterer Stein des Anstoßes. Weitere Vorurteile lauten wahlweise, dass sich orthodoxe Juden ohnehin nicht für Politik interessieren würden – nur jede sechste orthodoxe Familie besitzt einen Fernseher – oder dass ihr politischer Einfluss viel zu groß sei.

Der größte Teil der strenggläubigen Juden lebt in der Hauptstadt Jerusalem. Das Zentrum ist zwar modern und westlich geprägt, in anderen Vierteln hat sich traditionelles jüdisches Leben aber noch

erhalten. Auf den ersten Blick scheint hier die Zeit stehen geblieben zu sein: Es gibt keine Supermärkte, Bars, westliche Medien und oft nicht einmal elektrische Geräte oder Autos. Das Leben spielt sich zwischen Religion und Familie ab. Orthodoxe leben in Großfamilien. Die Töchter heiraten früh, arbeiten als Hausfrau und bekommen viele Kinder – acht durchschnittlich.

Von Freitagabend bis Samstagabend steht das Leben in diesen Vierteln still, das Ruhegebot des Schabbat gilt hier noch strenger als im übrigen Jerusalem. Sobald die Sonne am Freitag hinter den Stadtmauern verschwunden ist, arbeitet dort kein Mensch mehr. Es fährt kein Auto, und sogar die Geldautomaten sind außer Betrieb, denn gläubige Juden benutzen am Schabbat keine elektrischen Geräte. Am Freitagabend dürfen die Bewohner des ultraorthodoxen Viertels Mea Shearim Straßensperren aufstellen, damit kein Tourist mit dem Auto versehentlich ihre Schabbat-Ruhe stört.

Doch das Verhältnis zwischen Politik und Vertretern der strengen

Glaubensauslegung bleibt problematisch. Letztlich geht es dabei um die Frage, wie jüdisch der jüdische Staat sein muss. Teile der Orthodoxen fordern, dass die religiösen Gesetze des Talmud und der Thora die Leitlinien aller Israelis sein müssen. Israel werde nur dann seiner Bestimmung gerecht.

Andere lehnen den Staat Israel ganz ab. Der Grund ist einfach: Der jüdische Staat müsse durch das Kommen des Erlösers ausgerufen und nicht von Menschenhand geschaffen werden. Viele von ihnen leben bereits im Ausland, aber auch in den orthodoxen Vierteln Jerusalems hängen Transparente mit der Aufschrift: „Jews are no Zionists, Zionists are no Jews“.

In Konflikten wie dem Parkhausstreit entladen sich diese Spannungen zwischen Politik und orthodoxer Religionsausübung. Und so stehen die Demonstranten am nächsten Tag wieder am Parkhaus. Das Parkhaus ist trotz der Demonstrationen samstags geöffnet, denn Touristen und die christlichen Pilger sollen weiterhin jederzeit die Stadt besuchen können.

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 19:30 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro (Albert-Ueberle-Straße 3-5).

Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Benjamin Jungbluth, Herrenwiesestr. 8, 69126 Heidelberg

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg / Telefon/Fax: 06221 / 54 24 58

E-Mail: post@ruprecht.de

Druck: Greiser-Druck, Rastatt

ISSN: 0947-9570

Auflage: 10000

Redaktion: Beate Brehm (bat), Carolin Dressler (cad), Johannes Eberenz (joe), Elena Eppinger (eep), Sadé Gök (sad), Guillermo González Insua (ggi), Lisa Grüterich (lgr), Julia Held (jhe), Benjamin Jungbluth (bjü), Marlene Kleiner (len), Verena La Mela (vlm), Reinhard Lask (rl), Sandra Malter (sam), Max Mayer (mma), Xiaolei Mu (xmu), Gabriel A. Neumann (gan), Helga Rietz (hri), Ronja Ritthaler (rjr), Cosima Stawenow (cos), Philine Steeb (phs), Christoph Straub (cjs), Anikó Udyarhelyi (uan), Sandra Zimmermann (szi)

Korrespondentenbericht: Beate Brehm

Freie Mitarbeiter: Michael Abschlag (mab), Karl Becker (kub), Eva Bosch (emb), Susanne Jaworski (sj), Thomas Leurs (tle), Simone Mölbert (smo), Stephanie Müller (stm), Sabrina Schwadwinkel (ssc), Christian Schmied (cs), Sara Sentpali (sas), Sanja Topić (sat), Kathrin Wenz (kwe)

Redaktionsschluss für Ausgabe 124: 17. Januar 2010

Personals

eep@rjr: Wollen wir die Rupis bei der Kinokritik eigentlich dieses Mal rot machen? / rjr: Ja, aber wir müssen erst schauen, ob die Farben seitig sind.

rl: Laut diesem Artikel gibt es in Afrika einen Staat „Unganda“. / xmu: Unganda? Ich dachte immer das heißt Uganda. / rl: „Unganda“ ist wohl das Gegenteil davon.

xmu@rl: Meine Eltern haben damals auch immer GZSZ geguckt. / rl: Für was denn? Zum Deutsch lernen?

xmu@sat: Das ist schon hart an der Grenze, was im Interview erlaubt ist. / sat: Der ist doch sicher glücklich darüber, wenn seine Antworten jetzt zu der Frage passen!

bjü: Oh, endlich ein süßes Tierfoto!

rjr@all: Hat jemand die Seite 10 geöffnet? / jhe: Ja! Nee... Doch! Aber der Drucker geht nicht.

len: Leute, ihr müsst mehr korrekturlesen! / jhe: Ich kann nur eine Seite gleichzeitig lesen! / len: Wieso, du hast doch zwei Augen.

rl: Kennt ihr Zasta nicht? / xmu: Doch, ich. / rl: Das zählt nicht. Du kommst ja auch aus einer Hochkultur.

eep: AStA la vista!

rl: Selbst ich find joe süßer als mich. (Bei der Diskussion wer auf Seite 2 süßer ist)



**Aus-
verkauft!**

HEITELBERGER PUPPENKISTE

**Aus-
verkauft!!!**

Gretchen Müller, weiblicher Rudi Dutschke, bankrott.



**Oweia
des Studium
is so daier. heuer
wird gestreikt des
wurd aber a Zeit.**



**Warum
bin ich so fröhlich,
so fröhlich, so
fröööhhhhliiich?**

**Ene
mene mu, der
Hörsaal 14 der ist
zu, zu ist er noch
lange nicht hört
erst, was
der Eitel
spricht!**



Oberwachmeister
Horst Grünkittel,
Polizeiveteran der
Studentenunru-
hen 1948-2009,
ist Experte für
Hörsaalbesetzer-
entfernungen und
Commander der Euro-
pean Intelligence Task
Evacuation League
EITEL.

Tri,
tra trullala,
Studiengebühren
eintreiben ist
wunderbaaarr!!!



Ehemaliger GEZ-Fahnder Kurt Hotzenplotz (Alter unbekannt), arbeitet mittlerweile als Studiengebühreneintreiber und ist Kasper Eitels bester Mann.

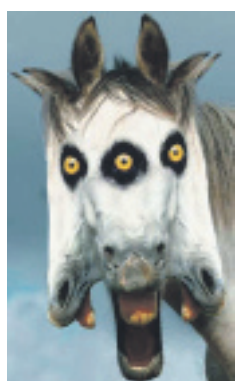
**Ich
streike schon
seit 5 Semestern und
keiner hat's gemerkt
-komisch...**



Student Hans-Peter Wurst (Adresse: Freiraum 14) wundert sich und greift nun zu härteren Mitteln – statt Kalaschnikow der Zuckerguss-Regenbogenschwinger.

Eine kleine Werbeunterbrechung:

Wohnungsnot war gestern, heute herrscht eitel Sonnenschein:
exklusiv von Che Guevara durchgelegene Matratzen, Originalschlafsä-
cke von Fidel Castro (mit Einschusslöchern aus der Schweinebucht) , der
Charme einer Mülldeponie in zentraler Lage – wer braucht da schon einen
Wohnheimsplatz?



Frohe Weihnachten!
mab, ssc und eep
Vorhang zu!